

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21.

„Tagblatt-Haus“.

Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

27,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Preisnehmer-Preis:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugspreis für beide Ausgaben: 70 Bg. monatlich, 2. — vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Frangiergeld. 2. — vierteljährlich durch alle deutschen Verlagsanstalten, auswärts durch Post. — Bezugs-Bestellungen nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die Zweigstelle Bismarckring 29, sowie die 112 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Biedrich die dortigen 22 Ausgabestellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Bg. für totale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Schriftform; 20 Bg. in denen abweichende Schriftführung, sowie für alle übrigen totalen Anzeigen; 30 Bg. für alle ausserordentlichen Anzeigen; 1 Bg. für totale Kleinanzeigen; 2 Bg. für ausserordentliche Kleinanzeigen. — Wende, halbe, dritte und vierte Zeile, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechende Redukt.

Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen wird keine Gebühr übernommen.

Anzeigen-Akademie: Für die Abend-Ausgabe bis 15 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags.

58. Jahrgang.

Nr. 447.

Wiesbaden, Sonntag, 25. September 1910.

Morgen-Ausgabe.

1. Blatt.

Für das 4. Quartal 1910

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

Bezugspreis 2 Mk. vierteljährlich

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit

im Verlag „Tagblatt-Haus“ Langgasse 21,

in der Zweigstelle Bismarckring 29,

in den Ausgabestellen der Stadt und Nachbarorte,

und zum Bezugspreis von 3 Mk. vierteljährlich

bei sämtlichen deutschen Reichspostanstalten.

Die Politik der Woche.

Galt schon auf dem vor zwei Jahren in Nürnberg abgehaltenen sozialdemokratischen Parteitag die Parole, die Nürnberger hängen keinen, es sei denn, daß sie ihn hätten, so sind auch in Magdeburg die Revisionisten noch nicht aufgeklopft worden, aber den Galgen hat man bereits errichtet. Es ist der nach dem Auszuge der Frank und Genossen mit 228 gegen 64 Stimmen angenommene Antrag Zubeil, der die Erklärung des Beschlusses zum Beschlusse erhebt, wonach bei einer abermaligen Verletzung eines Parteitagbeschlusses durch die Zustimmung zum Budget die Voraussetzungen für ein Ausschlussverfahren ohne weiteres gegeben sein würden. Der Parteitag hat sich nicht damit begnügt, die Nürnberger Resolution, welche die Ablehnung des Budgets in allen Fällen dekretiert, in denen dadurch nicht die Annahme eines für die Arbeiterklasse ungünstigeren Budgets verhindert wird, aufrechtzuerhalten, er hat es auch nicht bei der allerhöchsten Mißbilligung der badischen Liberalen bewenden lassen, sondern über den scharfen Eingriff des bisher anerkannten Parteiführers Zubeil hinweg den Vandalen das Joch errichtet, unter das sie sich beugen sollen. Ob sie es tun werden, das wird der weitere Verlauf der Dinge zeigen, denn die Parole, wer sich nicht fügt, der fliegt, tritt erst bei der nächsten Stimmabgabe für das Budget, dann aber gleichsam automatisch in Kraft.

Inwiefern die auf dem Magdeburger Parteitag hervorgetretene, ungeführt durch die Mainlinie gekennzeichnete Kluft zwischen den revisionistischen Süddeutschen und den radikalen Norddeutschen eine Schwächung der sozialdemokratischen Stoffkraft nach außen hin bedingt, wird, wenn auch nur partiell, schon in dem Ausfall der am Montag stattfindenden

Reichstagswahl in Frankfurt-Debus, wo der national-liberale Kandidat Winter das Mandat gegen den Sozialdemokraten zu verteidigen hat, zum Ausdruck kommen. Zweifellos wäre die Regierung durch eine geschickte Taktik in der Lage, den Zwiespalt innerhalb der Sozialdemokratie, deren Erfolge seit den Wahlen des Jahres 1907 ja sogar nach dem Zeugnis der „Nordd. Allg. Ztg.“ auf der Verbitterung unter den bürgerlichen Parteien beruhen, weidlich auszunutzen, aber der leitende Staatsmann hat nicht nur die Verkündung eines Programms abgelehnt, sondern es sind auch keinerlei Anlässe zu einer Politik wahrzunehmen, mit deren Hilfe dieser zunehmenden Verbitterung entgegenzuarbeiten werden könnte.

Erscheint somit die Lage auf dem Gebiete der inneren Politik als um so verworrener, da offenbar auch das Kunststück, angesichts des Mißerfolges der Reichsfinanzreform den Etat ohne Zuschussanleihe oder neue Steuern zu balancieren, dem Reichskanzler arge Kopfschmerzen verursacht, so ist erfreulicherweise wenigstens am Horizont der Weltpolitik eine gewisse Aufklärung zu verzeichnen. Das tritt vor allem auch in der Balkanfrage zutage, die eine Zeitlang den Frieden Europas ernstlich zu bedrohen schien. Wenn hier in der jüngsten Zeit eine Besserung eingetreten ist, so darf das gewiß nicht zuletzt auf das Konto der beiden Mächte gebucht werden, die sich zwar aus dem Kreiskonferenz zurückgezogen, aber doch dabei ihre Aufgabe, für die Wahrung des europäischen Friedens zu sorgen, nicht verabsäumt haben, der beiden Mächte Deutschland und Österreich-Ungarn, deren engen und unzerbrechlichen Bund der deutsche Kaiser in seiner mit jenseitigem Beifall begrüßten, im Wiener Rathaus gehaltenen Ansprache mit Recht als ein „in das Leben der beiden Völker übergegangenes Imponderabile“ bezeichnet hat.

Unverkennbar hat die erneute Kräftigung, welche die Dreihundpolitik durch den Wiener Besuch des deutschen Kaisers erfahren hat, an gewissen anderen Stellen nervöse Beklemmungen verursacht, denn nur so sind die haltlosen Gerüchte zu erklären, welche einmal von dem angeblichen Anschluß der Türkei an den Dreihund und des weiteren von der unterdessen offiziös demontierten türkisch-rumänischen Militärkonvention fasseln. Als eine Folge dieser Beklemmungen im Lager des Zweihundes ist wohl auch das in letzter Stunde erfolgte Scheitern der in Paris betriebenen türkischen Anleiheverhandlungen zu betrachten. Während der Finanzminister der Pforte seine Pumpfabrik weiter fortsetzt, sind die griechischen Politiker in der nunmehr zusammengetretenen Nationalversammlung einander derart in die Haare geraten, daß vor diesem häuslichen Zwist sogar das Aretaproblem in den Hintergrund gedrängt worden ist, wodurch die Arbeit

der geplagten Schuttmächte erfreulicherweise ein wenig erleichtert wird.

Diese Aufklärung am europäischen Horizont dürfte auch durch das Spionagefieber nicht in Frage gestellt werden, das zurzeit noch bedrohlicher grassiert als die Cholera. In England war man freuzvergnügt, als man den auf Vorkum gefangenen englischen Spionen einen richtigen preussischen Leutnant als Pendant gegenüberstellen zu können meinte, aber der angebliche Spionagefall schrumpft unterdessen immer mehr zusammen, und die beiden in Rußland festgenommenen deutschen Offiziere hat man gar schon nach wenigen Stunden in Freiheit setzen müssen. Anscheinend fehlt es der überreifen russischen Polizei, seit sie von der Aufgabe der Überwachung des Zaren erlöst ist, an hinreichender Gelegenheit zur Befriedigung ihres Latendrangs.

Zur Frage der staatlichen Pensionsversicherung der Privatangestellten.

Der Hauptausschuß für die staatliche Pensionsversicherung der Privatangestellten hat als Beilage seiner Korrespondenz ein Flugblatt erscheinen lassen, das sich an die selbständige Geschäftswelt wendet und in welchem mit kurzer, aber treffender Begründung dargelegt wird, welchen Nutzen die Einführung einer ausreichenden Sicherung der Angestellten für die Prinzipalität, für das Geschäftsleben und auch für die Allgemeinheit haben würde. Es wird mit Recht darauf hingewiesen, daß eine Vorsehung des Weges durch das Leben, der jetzt sehr unruhig und für viele Privatangestellte durch trübe Aussichten verdunkelt ist, eine große Beruhigung herbeiführen würde und damit eine Steigerung der Berufsfähigkeit. Sehr wichtig erscheint ferner der Umstand, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Nachwuchs der Mittelschichten sich mehr und mehr daran gewöhnt, die Beamtenlaufbahn in Staat und Gemeinde aufzusuchen und daß dadurch dem Handel und der Industrie tüchtige Kräfte verloren gehen. Das Blühen unserer wirtschaftlichen Entwicklung sei aber zum guten Teil auf den dauernden Zufluß vorzüglicher Hilfskräfte angewiesen. Die Sicherung der Privatangestellten würde viele, die sich jetzt noch aus Sorge vor dem Altern mit seiner Stellenlosigkeit und fruchtlosen Stellenjagd mit mühsam beschafften Mitteln selbständig machen, von diesem Schritte abhalten. Eine Menge kleiner und oft ungesunder Gründungen würde unterbleiben und damit der Konkurrenzdruck gerade im Kleinhandel und Kleingewerbe nachlassen. Die letzte Betriebszählung hat ja gezeigt, daß die Zahl der Selbständigen

geringste Schwäche und erging sich den Kammermädchen und der Pflegerin gegenüber in ruhrenden Verordnungen. Die alte Tante mußte durchaus noch lange Zeit vorhalten. Ihr mühsamer Atem, ihr gelbes Gesicht, in dem das wässrige Blut nicht mehr durchschimmerte: das waren für Mme. Margès unsichere Bedingungen zu ihrem Glück.

Glaizines hatte damals gerade seine letzte und berühmteste Melodie „Helene“ komponiert. Dieser Titel war der Vorname der Freundin, „Helene“, das die Treue der Straße noch nicht verunstaltet hatten, war ein Lied glücklicher Wollust, bei dem die Augen der Frauen sich wie verengte Blumen schlossen. In allen Salons unterlag Mme. Margès mit heimlicher Freude der stürmischen Liebeskraft dieses neuen Musikstückes, von dem außer dem Verfasser nur sie wußte, und in dem Rhythmus ihrer täglichen Umarmungen „vergöttlicht“ erschien.

Als sie eines Abends aus den Armen Glaizines nach Hause zurückkehrte, fand sie dort ihren Gatten.

„Was ist geschehen?“ fragte sie, ein wenig besorgt.

„Nichts... ich... ich bin auf Urlaub.“

„Welche Überraschung! Du umarmst mich gar nicht?“

„Gewiß! Und die Tante?“

„Es geht ihr großartig, leider!“

„Kommst du von ihr?“

„Ja.“

„Ich übrigens auch. Sie ist gestorben.“

Das Mittagessen verlief frostig, die Nacht einsam. Man beerdigte Mme. de Bois-Montiers mit großer Pracht. Am Morgen nach der Beisetzung sagte Maradès zu seiner Frau:

„Ich finde dich recht matt.“

„Du scherzest!“

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Die Melodie.

Novellette von Leon Lafage.

Autorisierte Übersetzung von Guiti Allen.

Einige von klarem Wasser bespülte Bäume umstanden die steinerne Villa, in der Mme. Margès vor Langeweile umkam.

Mme. Margès gähnte. Es war das musikalische Gähnen eines gefundenen frischen Mundes. Vor dieser Aussicht auf die banale Seelandchaft, in die ihr Mann sie verbannt hatte, dachte die junge Frau an jenes Gartenfest bei der Baronin de Valprionde. Dort hatte sie zum zweiten Male Jacques Glaizines, den 29-jährigen Maestro, getroffen, dessen erstes Werk, Caterina Sforza, ein bewundernswertes, lyrisches, stürmisches und zärtliches Drama, eben von der Oper aufgeführt worden war.

Sie hatten sich beide, als die Baronin sie einander zugeführt hatte, in die Augen geblüht. Sie war biegsam und zart unter ihren rotgoldenen Haaren, um die ein blaues Band geschlungen war; er, brünett und leidenschaftlich, eine geschmeidige Sportfigur. Eine der Damen beobachtete sie hinter dem vorgehaltenen Fächer, um den beginnenden Flirt reifen zu sehen. Da hatten sie sich in eine schattige Allee zurückgezogen.

Margès, der seine Laufbahn ein wenig spät begonnen hatte, bekleidete zu jener Zeit einen Gesandtschaftsposten bei der Gesandtschaft in Konstantinopel.

„Gibt es Ihren Gatten noch immer auf am Goldenen Horn?“ hatte die Baronin sie später zwischen einem petit four und einer Schale extra-dry gefragt.

Und Mme. Margès war errötet, denn seit einer Stunde hatte sie einen Ruf, — den zweiten, — nicht mehr zu verweigern vermocht, nachdem der erste ihr

geraubt worden war. Jacques Glaizines hatte eine unwiderstehliche Art, mit Worten und mit Frauen zu spielen, und Mme. Margès fühlte sich von ihm bezwungen, erobert, wie an jenem Abend, als sie der „Caterina Sforza“ Beifall flüsterte. Ein wenig nach Mitternacht verließ sie halbbetäubt die Gärten der Baronin, die liebenden Worte und das Geräusch der sich berührenden Lippen im Ohr.

Margès, der sehr ehrgeizig war und fieberhaft darnach strebte, in der Gesandtschaft zu glücken, ließ seine Frau allein in Paris, um eine schmerzreiche Tante zu überwachen. Mme. de Bois-Montiers, die seit zehn Monaten davon sprach, zu sterben, ohne sich jemals dazu entschließen zu können. Als korrekter Mann ertrug der Gesandte die notwendige Trennung ohne nutzloses Bedauern. Zwei Leidenschaftlichen retteten ihn vor Langeweile und Abenteuer, seine Geige und seine Pistole. Es hatten sich auf diese Weise in der diplomatischen Gesellschaft, in der man seine Tanten und seine Ziehmütter, Legenden über seine seltsame Persönlichkeit fürchtete, und seine Laufbahn gebildet. Sicher ist, daß er vorläufig auf die Million aus dem Nachlaß der Tante wartete.

Diese Million erwartete seine Frau gleichfalls, — doch ohne Hast. Sie fand es besser, daß Mme. de Bois-Montiers ihrerseits sich Zeit ließ.

Die Tante alterte in ihrem Sotel der Rue de Lille, mit ihren Runzeln und ihren Andenken, ihren Mahagonimöbeln und ihren Daguerreotypbildern, die sie im Alter von fünfundsiebenzig Jahren darstellten. Damals hatte sie ein Gesicht von reinem Oval, eine niedrige Krone und abfallende Schultern und sah auf den Zwillingsbällen der Kaiserin ähnlich. Seitdem Glaizines zwei Schritte vom Bois entfernt, in der verschwiegene Frische und der aristokratischen Stille, eine Parterremwohnung gemietet hatte, empfing die Tante allmorgendlich ganz entzückt den Besuch von Mme. Margès. Die junge Frau laufte dem kindischen Gesicht der Tante

nur in der Gruppe Handel und Verkehr zugenommen hat, während sie in der Industrie und in der Landwirtschaft und sonst überall zurückgegangen ist; fast die ganze Vermehrung von beinahe 20 Prozent kommt aber auf Rechnung der Kleingewerbe. Eine Stärkung der Kaufkraft, die besonders wieder den kleinen Geschäftseigenen zugute kommen würde, müßte ferner darin liegen, daß viele Tausende von altgewordenen Leuten, die sich jetzt mühsam durchschlagen, anderen Konkurrenz machen oder ganz zur Last liegen, dann noch Konsumenten sein würden, die sichere Einnahmen haben und daher etwas ausgeben können. Noch durch einige andere Hinweise wird vom Hauptausfluß dargelegt, daß die Belastung von vier Prozent des Gehalts, die die Geschäftsinhaber treffen soll, eine Ausgabe sein würde, die, abgesehen von allen höheren Gesichtspunkten und nur rein kaufmännisch betrachtet, eine gute Verzinsung erwarten läßt. Es ist bekannt, daß sich bereits eine große Reihe von beachtenswerten Einzelstimmen, namentlich aber von Korporationen der selbständigen Unternehmerschaft für eine wirksame und den Verhältnissen angemessene Versicherung der Privatangehörigen ausgesprochen haben, und es ist anzunehmen, daß diese Kreise, wenn im bevorstehenden Herbst die Gesetzesvorlage erscheint, dieselbe wohlwollende Stellung einnehmen werden.

Eine Berliner Versammlung von 48 Verbänden der selbständigen Kaufmannschaft, welche über 200.000 Mitglieder umfassen, hat eine Entschließung angenommen, welche die Durchführung der Pensionsversicherung der Privatangehörigen auf dem Wege des organischen Ausbaues der bestehenden Invalidenversicherung fordert und weitergehende Ansprüche zurückweist.

Deutsches Reich.

* Ein Landratsposten für den Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der im Schloß Camenz im Kreise Frankenstein wohnt, vertritt, wie die „R. P. C.“ mitteilt, auch in diesem Jahre den abwesenden Landrat in seinen Dienstgeschäften. Da der Prinz sich für die Laufbahn des Regierungsbeamten entschlossen hat und einen Landratsposten erwünscht, durch die Verwaltung der seinen Brüdern und ihm gehörenden Besitzungen aber gebunden ist, so geht man wohl in der Annahme nicht fehl, daß er für diesen Landratsposten bestimmt ist.

* Ein allgemeines Wahlbündnis zwischen den Nationalliberalen und der Fortschrittlichen Volkspartei wird eifrig vom Abgeordneten Dr. Müller-Meinungen befürwortet. In einer Erörterung über Streitigkeiten zwischen den beiden liberalen Parteien in Thüringen schreibt er durchaus zutreffend im „Völkischen Tagebl.“: Ich trete auch heute noch für ein allgemeines Zusammengehen der Liberalen in ganz Deutschland ein, nicht etwa aus kleinem Wahlkreis-Egoismus, sondern weil (abgesehen von den gemeinsamen kulturellen Weltanschauungen) die jetzige politische Gesamtsituation, wie sie sich nach dem 13. Dezember 1906 entwickelte, gebieterisch ein solches Zusammengehen fordert. Eine Verflechtung der von allen anderen Parteien gleich fanatisch bekämpften beiden liberalen Gruppen unter sich ist und bleibt politischer Selbstmord für beide Gruppen. Wir wissen aber genau, daß die Nationalliberalen uns ebenso als Bundesgenossen nötig haben als wir sie. Wenn die traurigen Erfahrungen in der Rheinpfalz und in Hannover noch nicht bezüglich der

Bündlerschaft aufgeklärt haben, der rennt als Mann ohne Kopf durch die Welt; ihn kann man nicht belehren! Wenn jemals, so mußte jetzt nach der Reichsfinanzreform-Affäre eine Einigung leicht sein. Ich kann — unbeleckt von Parteiparanoia und als sehr objektiver Liberaler, der mit den Nationalliberalen in einer parlamentarischen Fraktion in Bayern zusammensteht — aus bester Kenntnis der Dinge die Versicherung abgeben, daß die Leitung des Thüringer Verbandes der Fortschrittlichen Volkspartei seit Jahr und Tag auf eine lokale und Eriola für den Gesamtliberalismus versprechende Einigung in jeder Weise hingearbeitet hat. Ich könnte mit einer ganzen Korrespondenz beweisen, wie wenig kleinlich und egoistisch, wie wenig bureaukratisch-formal man in unseren Kreisen über ein solches allgemeines Bündnis stets dachte: Denn nur ein solches konnte eine Wiederholung der früheren Zwistigkeiten vermeiden! ... Die Handlungsweise der Liberalen ähnelt häufig dem Streit zwischen zwei Brüdern um eine Sache, die, während sich die zwei echt brüderlich hauen, der dritte mühelos den Leiden wegnimmt! ... Soll immer wieder wahr werden, was ein bekannter Sozialdemokrat mir einmal erklärte: „Wir fliegen nicht wegen unserer Schläueit, sondern wegen der Torheit und Uneinigkeit unserer Gegner.“

* Liberale und Nationalliberale in der Rheinprovinz. Zu den widersprechenden Meldungen über die vertrauliche Beratung des Vorstandes der nationalliberalen Partei Rheinlands in Sachen eines Wahlbündnisses mit der Fortschrittlichen Volkspartei ist zu berichten, daß bei den Beratungen die grundsätzliche Bereitwilligkeit ausgesprochen worden sei, in Verhandlungen durch eine aus Vertretern beider Parteien noch zu bildende Kommission einzutreten, falls sich diese Verhandlungen auf alle Reichstagswahlkreise der Rheinprovinz erstrecken. Die Entscheidung über diese Forderung liegt zurzeit in der Hand der Fortschrittlichen Volkspartei.

* Auf die Deutung der Zeichen der Zeit versteht sich die „Kreuzzug“ ganz vorzüglich. Sie ist in große Freude versetzt worden, weil die erste konservative Versammlung in Frankfurt a. M., in der zwei Pfarrer und ein Professor Vorträge hielten, auf besucht war. Das konservative Blatt folgert aus dem Verlauf dieser Versammlung: „Die Zeit ist reif zu einer von konservativem Geist getragenen Politik.“ — Die nächsten Reichstagswahlen werden den Beweis liefern, was diese Zeichendeuterei wert ist.

* Nationalliberaler Vertretertag in Cassel. Für den am 1. und 2. Oktober in Cassel stattfindenden allgemeinen Vertretertag der nationalliberalen Partei sind nach der „Nationallib. Korresp.“ bis jetzt 650 Teilnehmer gemeldet, die sich im Verlauf der nächsten Tage reichlich auf 800 erhöhen dürften.

* Der Ausstand der Seelente macht sich schon bemerkbar. Der Hamburger Dampfer „Opheleia“ ist von Brunsbüttel mit etwa 200 englischen Seelenten nach Seltin abgegangen, wo sie an Bord des Wohnschiffes „Siegfried“ des Vereins deutscher Reder untergebracht werden sollen. Die Arbeitswilligen sollen die ausländischen Seelente erziehen.

* Von der 62. Hauptversammlung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung zu Danzig. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen erstattete Generalsekretär Pastor Braunschwitz-Beipzig den Jahresbericht des Zentralvorstandes, aus dem wir die hauptsächlichsten Zahlen bereits mitgeteilt haben. Einleitend weist der Berichtsherr auf den Ruf nach konfessionellem Frieden hin, der in letzten Wochen und Monaten wiederholt ertönt sei. Der Ruf nach Neutralisierung der konfessionellen Gegensätze habe dann auch das warmherzige Wort von dem Kreuz des Deiches als „demjenigen Sinnbild, zu dem beide Konfessionen mit gleicher Verehrung emporblicken“, ausgelöst. Dann aber sei von ihm her die Antwort in der Enzyklika Editas saepe gekommen: „Reinde des Kreuzes Christi.“ So wenig der G. A. Verein durch den Inhalt jenes päpstlichen Rundschreibens habe überrascht werden können, so tief belege er im Interesse des friedlichen Nebeneinanderlebens

Unbesonnenheit Selene's? Das war wohl alles, und obwohl man ihm, wie es schien, den Namen Jacques Glaignes hinterbracht hatte, hatte er in dem Abenteuer nicht einmal einen Vorwand zu einem jener kleinen harmlosen Duellen gefunden, die in der guten Gesellschaft üblich sind.

Und dennoch, — wie, wenn Margès nur so große Eile gehabt hätte, seine Frau aus Paris zu entfernen, um Jacques Glaignes besser provozieren zu können? Selene dachte plötzlich daran, daß ihr Mann sich jeden Morgen im Bischofskloster übte. Eines seiner Geldstücke, welches sogar den Sultan in höchste Verwunderung versetzt hatte, bestand darin, auf fünfzigtausend Schritt Entfernung einen von einem Cumuchen gehaltenen Zweig seiner Blätter zu berauben: jede Angel entfernte ein Blatt! Selene wurde von Zucht ergriffen. Trotzdem hatte sie an Jacques geschrieben und ihm den Ort der Ungnade offenbart. „Sei vorsichtig, wage Dich nicht hierher! Ich sehe niemand im ganzen Umkreis der Villa und habe doch das Gefühl, überwacht zu werden; gedulde Dich: keine Briefe und keine Torheiten.“

Und die Tage verstrichen so im Zauber der Erinnerungen oder voll furchtbarer Erwartung.

Ein leichter Seewind färbte die Bogen grün, die Sonne glitzte golden ins Meer. Das Mädchen würde bald melden, daß das Essen angerichtet sei. Dann würde der lange traurige Abend kommen.

Plumenduft streicht vorüber — wie eine verlorene Seele. Mme. Margès erschauert, plötzlich — ein Geigenton auf dem Wege! Mme. Margès richtet sich überaus auf, doch das Laubwerk und die Dämmerung lassen sie niemand erkennen. Da beginnt jedoch das kurze Präludium ihres Stilles — eine perlende Aufeinanderfolge von Klängen, — und plötzlich hebt die Melodie an, rein, leicht, unbekümmert, wie eine Frau, die dem Meer entflieht und heiße Wünsche an ihre Brust drückt. Die Töne folgen sich, zerfließen, lachend, jauchzend, fallen in das offenkundige Zimmer, kehren um, zittern wie Perlen in einem Reifglas hin und her, während Mme. Margès mit angehaltenem Atem, bebender Seele und wie verzaubert in den Garten herabsteigt, gleich

beider Bekenntnisse jenen unbegründeten Ausbruch grundsätzlicher Gegnerschaft gegen das Evangelium im Sinne der Reformation. Das die evangelische Christenheit gegen solche verlesende Schmähungen allerorten energisch sich wehren, sei nur selbstverständlich und mit Freude zu begrüßen. Ein Haupttatortgebiet des Vereins sei und bleibe nach wie vor das weite Gebiet der preussischen Ostmarken, besonders die Provinz Posen. Von besonderem Interesse ist, was der Berichtsherr über die österreichische „L. v. v. v.“ Bewegung mitteilt, nachdem das Aktionskomitee der österreichischen katholischen Bonifatius-Vereine die Behauptung aufgestellt hat, daß die Abfallbewegung in Böhmen und Steiermark erheblich zurückgegangen sei und daß der tatsächliche Verlust der katholischen Kirche in den letzten 10 Jahren die Zahl 25.000 nicht übersteige. Demgegenüber habe der evangelische Oberkirchenrat in Wien festgestellt, daß in den Jahren 1880 bis 1900 der Zuwachs an Evangelischen bei der Zensusaufnahme 41.913 betragen habe. Auch die Organisation der evangelischen Kirche in Österreich habe erfreuliche Fortschritte gemacht. — Im Anschluß an den Jahresbericht erfolgte die Überreichung der Geldbeiträge. Zum Schluss gab Pastor Hermann-Bremen bekannt, daß die Kinderfestgabe sich diesmal auf 22.650,00 M. beläuft. (Erneuter großer Beifall.) Diese Festgabe sei in diesem Jahr für die evangelische Gemeinde in Starosine in der Bukowina bestimmt. — Die zweite öffentliche Hauptversammlung fand in „Mühsen-Konzertsaal“ statt. Zunächst berichtete Pfarrer Tiedel-Eberfeld über die Lage der Evangelischen in Süd-Brasilien — darauf erstattete Herr Pastor Dr. Anton-Dresden den Kassienbericht. Es geht daraus hervor, daß die Vereine zusammen mit dem Zentral-Vorstand im Jahre 1909 1.888.190,88 M. gegen 1.851.705,80 M. im Jahre 1908 verfügt haben. Insgesamt hat der Gustav-Adolf-Verein von 1882 bis 1909 Unterstufungen im Gesamtbetrage von 52.552.021,13 M. gewährt; die Zahl der unterstützten Gemeinden beläuft sich auf 2181 in Preußen, 1444 in den übrigen Bundesstaaten, 1619 in Österreich und 802 im übrigen Ausland. Ein gemeinsames Festessen im Hotel „Brandenburg“ und ein Ausflug nach der Insel Rügen schloß die Tagung ab.

Ausland.

Österreich-Ungarn.

Monsignore Johann Drozd †. In Prag ist der frühere Präsident der kirchlichen St. Wenzels-Vorschule, Monsignore Johann Drozd, im 73. Lebensjahre gestorben. Drozd ist durch die Dekretationen in Höhe von 6 Millionen Kronen, die er im Verein mit anderen geistlichen Funktionären des Instituts vererbte, berühmt geworden. Drozd war zu 7 Jahren Kerker verurteilt worden, die er auch abgebußt hat, und wohnte seither in Prag. Noch vor kurzem wurde er auf der Straße von einer Menschenmenge attackiert, die ihn erlarmt hatte.

Österreichischer Kommandant für Japan. Wie es heißt, hat nach diplomatischen Verhandlungen die japanische Regierung ihre Zustimmung dazu erteilt, daß ein früherer österreichischer Offizier in die japanische Armee eintritt und dort die Führung eines Truppenteils übernimmt. Es wurde dazu der Generalstabsmajor Lerch bestimmt.

Luftschiffe und Aeroplane.

Der Weltflug Paris-Brüssel.

hd. Paris, 24. September. Die Abtatiser Mahiens und Loubard haben sich als Bewerber für den Preis des Pariser Gemeinderates einzeichnen lassen. Der Flug wird am nächsten Sonntag stattfinden. Die Bewerber müssen die Strecke Paris-Brüssel zurücklegen und während der Anwesenheit der Pariser Gemeinderatsmitglieder in Brüssel landen.

Ein Flug über Mailand.

wb. Mailand, 24. September. Gestern nachmittag führte der Italiener Ruggerone auf einem Farman-Maschine den ersten Flug über Mailand und um den Dom aus. Darauf folgte ein zweiter italienischer Flieger auf einem Blériot-Eindecker und stieg 1200 Meter hoch.

einem Kind im Märchen beim Anruf der Feen. Sie geht. Wer so mit seinem ganzen Herzen spielt, das ist Jacques Glaignes, dessen ist sie sicher. O, die göttliche Torheit der Liebe!

„Jacques!“

„Ach! Nun ist sie befreit. Es ist das Glück, das da singt. Sie geht. Der Sand knirscht, Zweige streifen sie, der Schatten umgibt sie mit einer Violettrose, die Musik nimmt sie gefangen.“

Und Selene fragt mit unruhiger Stimme:

„Jacques! Jacques! Bist du es?“

Die Melodie ist bei ihrer Annäherung leiser geworden, wie um zu empfangen, zu hören.

Da ist das Gitter, die Tür:

„Jacquot! Mein Jacquot!“

Da antwortet eine eilige Stimme, die spöttische, schneidende Stimme Margès', während die Frau mit einem lauten Schrei zu Boden stürzt:

„Es ist nicht Ihr Jacquot, gnädige Frau. Ich habe mich nur davon überzeugen wollen, daß ich im Recht war, als ich ihn getötet habe.“

Aus Kunst und Leben.

Berlin, die Blumenstadt.

Eine Epopöe auf das neue Berlin möchte Amedeo Morandotti anstimmen in einem Aufsatz über die Reichshauptstadt, den er im „Corriere della Sera“ veröffentlicht, ein Loblied auf die Blumenfreudigkeit, auf den Schmuck der Straßen. Er verfolgt die gewaltige Entwicklung, die Berlin in den letzten Jahren genommen hat und die in ihrem Tempo in Europa ohne Beispiel dasteht. Er schildert, wie die Blüten des Häusermeeres ruckweise vordringen. So vor einem Jahr noch kahles Land sich dehnte, ist einige Monate später wie durch Zauberhand eine neue, nicht schöne Stadt entstanden; es ist fast, als wäre dem noch unbekannten Land um Berlin ein Stempel der Erwartung aufgetragen, man hat das Gefühl, daß der Boden nur noch auf die Häuser harre. Und er braucht nicht lange zu harren. Draußen, an der Peripherie der Häusermassen, schreitet man auf neugebauten, noch kahlen Straßen dahin. Der Fahrweg ist von Materialien verperrt, aber schon ist

„Ich meine es sehr ernst. Du mußt der überfriehten Seite und dem Staube entfliehen. Die Formalitäten der Erbschaft zwingen mich, hier zu bleiben, aber für dich habe ich eine Villa am Ufer des Meeres, ganz nah ... etwa zwölf Stunden von Paris entfernt: Du kannst vor zwölf Uhr mittags mit deinem Mädchen abreisen.“

„Über was bedeutet das?“ rief Mme. Margès aus, „es scheint mir ...“

„Ich bitte dich“, unterbrach er sie, „keinerlei Musik, — sie liebe ich am wenigsten.“

Mme. Margès hatte nur noch die Zeit, einen verpackten Rohrpostbrief hinaufzubringen, den das Mädchen heimlich im nächsten Postamt einwarf.

So kam es, daß Mme. Margès seit acht Tagen vor dem einförmigen Bilde des Meeres gähnte. Spärliches, von Tod und Salz angefressenes Gras verlor sich in dem feinen Sande, in welchem die Ebbe Muscheln auslegte und die kleine einsame Buche einem Andenken ähnlich machte. Rings im Umkreis die herbe Heide voller Stacheln und Legenden. In der Ferne Birkhäuser mit trocknenden Regen vor den Fenstern, gleich großen Spinnennetzen, in welche die Abendlichter goldene Fliegen hineinfesteten. Nichts belebte die Regelmäßigkeit der Stunden: keine Feuerbrunst im Dorfe, kein Schiffbruch im Meere. Die Langeweile macht rasend.

Wie würde das harte Schweigen Margès enden? Selene sorgte sich nur darum, wenn sie an Glaignes dachte. Sie hatte ihrem Mann drei Jahre der Liebe, drei reine, treue Jahre geschenkt. Sie glaubte ihm nichts mehr schuldig zu sein. Nichtsdestoweniger blieb sie flegel und sie gehorchte ohne jede Aufsehung wie ein Kind. Was konnte dieser Gatte übrigens wissen? Sie rief sich die aufmerksame Verschwiegenheit Glaignes ins Gedächtnis zurück. Sie erinnerte sich daran, ihrerseits sehr vorsichtig gewesen zu sein. Margès hatte zweifellos auf Grund irgend eines anonymen Briefes Verdacht gefaßt. Sie kannte ihn. In der Gewissheit, getäuscht worden zu sein, hätte er, der Mann der kalten Gewalttätigkeit, ohne jedes Aufheben die Frau oder den Liebhaber getötet. Vielleicht argwöhnte er eine

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 25. September.

Die Woche.

Eigentlich sollte es nicht so sein. Es sollte nicht notwendig sein, Blumenverkaufstage zu arrangieren, um die Massen der wohlhabenden Institute zu fassen und die Arbeit zu befürchten, die im Interesse der Allgemeinheit von einzelnen getan wird. Wir sollten jederzeit freiwillig die Tische der Wohlhabenden öffnen und immer ein darmherziges Herz haben. Ist es in der Tat nötig, daß uns erst junge Damen weiße Margueritenblumen zum Kauf anbieten, um uns zu erinnern, daß es Armut genug und Überflutungen in der Welt gibt, daß irgendwo ein armes Kind um trockenes Brot bettelt, während wir die dreißigköstliche Speisekarte unseres Gasthofes durchlesen und darüber nachdenken, was wir denn heute wieder unserem verwöhnten Magen und der noch verwöhnteren Zunge anbieten? Muß erst ein Fest veranstaltet werden, wenn wir darauf aufmerksam werden sollen, daß wir die erste und heiligste Pflicht nur mangelhaft oder gar nicht erfüllen? Ich möchte noch eine Frage tun: Können wir uns überhaupt dadurch, daß wir an einem Tag im Jahr ein paar Groschen auf den großen, helligen Altar der Nächstenliebe opfern, vom Vorwurf unseres Gewissens befreien, unheimlich zu sein? Es sollte nicht sein, daß die Blumen der Darmherzigkeit nur an Ausnahmestagen blühen, daß sie zu den seltensten Blumen gehören, die zudem nur dann beachtet und gern genommen werden, wenn junge Damen sie lächelnd zum Verkauf anbieten. Den Verkäuferinnen zu Liebe? Weil sie so freundlich lachen, so herzlich bitten können? Weil die Wohlhabendheit in dieser Weise gepflegt, zu einem Fest wird, das Reize hat, die mit der Sache selbst zwar nichts zu tun haben, aber das Wohlsein zu einem Vergnügen, zu einer angenehmen Abwechslung machen? Ich will nicht untersuchen, welche Überlegungen und instinktiven Regungen nacheinander den Erfolg des Verkaufstages der Blumen der Darmherzigkeit herbeiführen halfen — vor der Tatsache, daß der Tag mehr denn 35.000 M. einbrachte, muß das Gefühl des Unbefriedigten über die Ursache des Gedeihens schweigen, die zweifellos nicht immer das gute heilige Mittel war, das die Gaben segnet. Es sollte nicht notwendig sein, durch Blumenverkaufstage die Darmherzigkeit anzurufen, aber es ist leider notwendig, und darum mögen sie öfters in Szene gesetzt werden. Und immer mit demselben schönen finanziellen Effekt. Denn wenn schon einmal die Darmherzigkeit genötigt ist, eine poetische Pose anzunehmen und ein Firmenschild auszuhängen, dann soll sie wenigstens auch ein gutes Geschäft machen. Der Blumenverkaufstag wird hier in gutem Andenken bleiben, er hat seine Schuldigkeit getan.

Seine Schuldigkeit nicht getan hat der Sommer, der sich vor drei Tagen verabschiedet hat. Die Klagen aus den Weinbergen über saure Trauben, Niefblaus und dergleichen beweisen uns das am besten. Es ist auch wahrscheinlich, daß die, die keinen Wein pflanzen und nur selten Wein trinken, die Sünde des sauren Sommers ebenfalls spüren werden. Die Kartoffelpreise werden voraussichtlich höher sein wie in den vergangenen Jahren, es ist auch nicht ausgeschlossen, daß zu der Kleidersteuerung im Laufe des Herbstes noch ein Mehlaufschlag kommt, obwohl die Getreidernte trotz des miserablen Wetters im großen und ganzen zur Preissteigerung, schon deshalb, weil ein Gewerbe und ein Ding vom anderen abhängt. Wenn der Schmied teurer wird, muß auch der Schuster aufschlagen. Die Schreiner machen jetzt ebenfalls bekannt, daß sie gezwungen sind, die Möbelpreise zu erhöhen. So wird das Leben des einzelnen

immer teurer, ganz abgesehen davon, daß die weit größeren Bedürfnisse, die der gegenwärtige Mensch nun einmal hat — besonders, wenn er das Glück hat, Städte zu sein —, schneidern die gesunde Balance zwischen Einkommen und Auskommen bedenklich erschweren. Am schlimmsten sind unter diesen Verhältnissen natürlich die daran, die nicht in der Lage sind, der Preissteigerung auch ihrerseits eine Erhöhung des Preises entgegenzusetzen zu können. Der Herbst hat gerade nicht unter den günstigsten Ausichten begonnen; nur in einer Beziehung scheint er ein übriges zu tun: die Appelpreise scheinen, im Gegensatz zu den enorm hohen Preisen der vergangenen Jahre, diesmal erschwinglicher zu werden. Ist das richtig, dann ist das immerhin etwas, das wie ein Vorzug aussieht.

Kampf gegen den Baufschwindel.

Die Handwerkskammer zu Wiesbaden hat diesen Kampf seit einiger Zeit energisch aufgenommen und zunächst bei den betreffenden Korporationen umgefragt, ob und welche Verluste von Bauverordnungen und durch wen den Bauhandwerkern verursacht worden sind. Bekanntlich ist das Gesetz zur Sicherung der Bauverordnungen bis jetzt erst in seinem ersten Teil in Kraft. Darin ist zwar den Baugeldnehmern zur Pflicht gemacht, das Baugeld zur Deckung der Bauverordnungen und nicht anders zu verwenden, Baubuch zu führen und den Bauanschlag anzubringen. Zwar sind für Verstöße gegen diese Bestimmungen empfindliche Strafen vorgesehen, indessen treten diese nur für den Fall der Zahlungseinstellung oder Konkursöffnung gegen den Schuldigen ein. Der zweite Teil des genannten Gesetzes ist weit wirksamer zum Schutz der Bauverordnungen, weil er Bestimmungen enthält, welche geeignet sind, die Bauverordnungen wirklich zu sichern und von vornherein Verluste zu verhindern. Dieser Teil wird aber nur für solche Gemeinden eingeführt, für welche ein Bedürfnis besteht, in welchen also die Bauverordnungen besonders bedroht sind. Das zuständige Ministerium ist aber zurzeit noch nicht geneigt zur Einführung, will vielmehr, daß zunächst die Wirkung des ersten Teils abgewartet und außerdem das Gesetz vom 7. Januar 1907 zum Schutz des Bauhandwerks strenger durchgeführt werde. Auf Grund des letzteren kann nämlich denjenigen Baugewerbetreibenden, welche sich als unzuverlässig auf dem Gebiet des Baugewerbes erweist, der weitere Betrieb untersagt und eingestellt werden. Damit glaubt der Herr Minister das Baugewerbe von unzuverlässigen Elementen befreien und vor Verlusten schützen zu können. Aus diesem Grunde hat die Handwerkskammer, der Anweisung des Herrn Ministers folgend, sich der Sache nunmehr mit Nachdruck angenommen. Die Umfrage wird vielfach nicht beantwortet, weil die Bauhandwerker trotz schwerer Verluste bestreben, sich schämen, Anzeige zu erstatten. Diese Scheu ist völlig unbegründet, denn die betreffenden Mitteilungen werden selbstverständlich von der Handwerkskammer nur amtlich entgegengenommen und amtlich der Königl. Regierung vorgelegt. Die Handwerker haben die Pflicht gegen sich selbst und gegen ihren Stand, ihre Kammer in diesem wichtigen Kampf nach Kräften zu unterstützen. Trotzdem aber viele nicht antworteten, ergeben die eingegangenen Antworten doch schon ein so betrübendes Bild von schweren Verlusten, daß die eiserne Notwendigkeit immer mehr dazu drängt, dem Abstand kräftig zu Leibe zu gehen. Hoffentlich hat die Handwerkskammer Erfolg, was zweifellos jeder ehrliche Baugewerbetreibende aufrichtig wünschen wird.

— Todesfall. In der Nacht vom 20. auf den 21. d. M. ist in München der Königl. Rat Dr. F. A. Proebst aus dem Leben geschieden. Rat Proebst war auch in Wiesbaden kein Unbekannter. Er weilte oftmals als Gast in unserer Stadt und wurde bei dem letzten hier abgehaltenen Deutschen Genossenschaftstag, dessen Vorsitzender er war, auch in weiteren Kreisen bekannt. An Rat Proebst, dessen ge-

winende Art ihm viele Freunde machte, verliert das deutsche Genossenschaftswesen nach Schulte-Deßlich eine hervorragende Kraft, und es wird nicht leicht sein, die durch seinen Tod entstandene Lücke ganz auszufüllen. Der Verstorbene war Mitglied des Engeren Ausschusses des Allgemeinen deutschen Genossenschaftsverbandes und seit Jahrzehnten auch dessen Vorsitzender. Sein Stellvertreter war Herr Justizrat Dr. Alberti hier selbst.

— In der Volkslesehalle. Es ist eine der angenehmsten Empfindungen, wenn man irgendwo eine Verbesserung feststellen kann, sei es in eigener oder fremder oder gar kommunaler Angelegenheit. Eine solche angenehme Empfindung löst die neue Volkslesehalle aus. Die neue Unwillkürlich drängt sich uns das Wort auf die Lippen, obwohl es sich eigentlich nur um die schon ziemlich alte Volkslesehalle handelt, die bloß umgezogen ist. Aber freilich dieser Umzug bedeutete eine völlige Verneuerung nach innen und außen. Nicht bloß das Lokal, sondern auch nahezu das gesamte Mobiliar ist neu. Wer sich der drangvollen Enge in der Stagemwohnung der Friedrichstraße 47 erinnert, empfindet den neuen Raum doppelt angenehm. Das Lokal darf als vortrefflich bezeichnet werden, schon seiner Lage wegen, Ecke Wallrath- und Hellmündstraße. Hier pulsiert das Leben der Arbeiterschaft. Es ist das Viertel des „kleinen Mannes“. Man befindet sich im Herzen des Volkes. Ein weiterer bedeutender Vorteil ist der Einraum im Gegensatz zu der Unübersichtlichkeit der früheren vier Räume. Der Aufseher hat seinen Platz auf erhöhtem Post bekommen, so daß er von seinem Stuhl aus den ganzen Raum überblicken kann. Große Fenster öffnen sich nach Süden und Norden. Dazwischen an der Westwand stehen in geschmackvollen Schränken die Bücher. Eine ganz imponierende Halle, in zahlreichen Fächerabteilungen. Das alles lesen dürfen! Wie das lockt! Das ist eben das Gemütliche in den Volkslesehallen, man kann sich ohne lange Vorstellung und Scheinverschreibung ein beliebiges Buch herausheben und lesen. Für die Lesbequemlichkeit ist auch in ausreichendem Maße gesorgt. Achtzig Menschen finden gleichzeitig Sitzplätze. Außer den Tischen stehen auch noch eigene Schreibpulte zur Verfügung. Eine lange Reihe nehmen auch wieder die in einem mächtigen Gefächschrank untergebrachten Fachzeitschriften ein; desgleichen die Tageszeitungen, die mit ihren glänzend polierten Haltern recht vergnügt auf das Publikum herabschauen. Und das Publikum zeigt sich recht zahlreich, so zahlreich, daß man vielleicht schon bald an eine Vergrößerung des Raums, die sich glücklicherweise ermöglichen läßt, denken muß. Was einzig noch fehlt, das sind ein paar Götter, die dieser schönen, schmunzigen Volkslesehalle — eine Blume der Darmherzigkeit weihen. So ein kleiner Götterkreis ist ja schon vorhanden; aber es dürfen ihrer noch mehr werden. Wenn man denkt, wie nobel die Nachbarstädte — z. B. Offenbach! — in puncto Volksbildungsinteresse sind — da dürfte man eigentlich in Wiesbaden auch etwas erwarten.

— Vom Mauritiusplatz. Die Arbeiten am Mauritiusplatz konnten, wie man uns mitteilt, aus dem Grunde nicht sichtbarlich weiter fortgeführt werden, weil der zur Deckungskonstruktion verwendete Eisenbeton vier Wochen zum Festwerden gebraucht. Das ist jetzt geschehen und mit der Abnahme der Verschalung der Ausbau der unterirdischen Räumlichkeiten in Angriff genommen worden. Bis zur Vollendung der ganzen Anlage dürften aber immerhin noch zwei Monate vergehen. Offenlich fällt nunmehr auch bald der Bauzaun, der zwar die Arbeiten den neugierigen Blicken der Passanten entzieht, gleichzeitig aber auch eine empfindliche Schädigung für die am Mauritiusplatz gelegenen Geschäfte bedeutet.

— Schwurgericht. Zur Verhandlung am Donnerstag, den 6. Oktober, ist noch eine Anklage wider den Arbeiter Kiehnauer aus Frankfurt wegen Kuppelung und Erpressung auf der Rolle der bevorstehenden Tagung des Schwurgerichts erschienen. Es handelt sich dabei darum, daß einem

die Straße asphaltiert und in ihrer Mitte zieht sich ein grüner Nasenteppich hin, mit bunten, farbigen Blumenmuster geschmückt; an den Straßenrändern grünen die jungen Bäume, heute noch klein und dürrig, in wenigen Jahren schattige Alleen. Diese Nasenläufer sind längst über die Häusergrenzen hinausgeglitten, sie verraten, in welcher Richtung sich um ein kurzes die Bauten aufstellen werden. Es ist ein seltsames Schauspiel, diese Art, wie Berlin sich ausdehnt; auf den Pfaden seiner künftigen Entwicklung streut es vorher Blumen aus wie die Italiener, wenn eine Projektion heranzieht. Und die Projektion der Häuser kommt schnell. Dann antworten den Farbenakkorden des Straßenschmuckes die Blumen der Ballone. Das erste Zeichen, daß ein neues Haus bewohnt wird, ist das Aufsteigen der Blumen, einer üppigen Fülle leuchtender Blumen, die über den Ballontand riefeln. „Die ganze Stadt, buchstäblich die ganze Stadt, Haus um Haus, ist so von einer Blumenpracht überzogen. In den vornehmen Vierteln wie in den Stadtteilen der Armeren leuchtet Grün, Rot, Rosa und Weiß, und das Geranium blüht ebenso auf dem schlichten Eisenballon von Niddorf wie auf der eleganten Loggia des reichen Charlottenburger. Ach, diese Ballons! Man kann fast sagen, daß die Häuser nur gebaut werden, um Ballons zu haben. Die Fassade des deutschen Hauses begnügt sich fast nie mit einer einfachen, geraden Linie, mit einer symmetrischen, ruhigen Fläche. Vor und zurück springen die Wände, Nischen und Ausbauten werden geschaffen, überbauten getürmt. In unzähligen Variationen wird in den neuen Stadtvierteln das Thema Ballon abgewandelt; alle Formen, alle Farben, alle Materialien müssen helfen. Da sind flache Ballons oder steile, schmale, breite, viereckige, mehrdeckerige, ovale, Ballons aus Stein, aus Eisen, aus Holz, aus Glas, freundliche Ballons, ernste, heitere, leichtsinnige und stille, ruhige. Der Leser dieser Zeilen wird vielleicht eine groteske Vorstellung bekommen und an etwas Abenteuerliches denken, die Wirklichkeit aber gibt nur einen freundlichen, harmonischen, schönen Eindruck. Man kann die neuen Häuser erst beurteilen, wenn sie ihre Toilette vollendet haben; wenn der Ballon seinen Blumen Schmuck hat. In allen neuen Straßen gibt die Freude am Licht und an der Farbe den Grundton, die Häuser hüllen sich in lichte Gewänder, überall ist der Frühling. Man tut vielleicht darin zu viel, man wählt Farben, die, wie die Damen zu sagen

pflegen, „leiden“, empfindliche Farben, die der Nacht der Zeit nicht trotzen und schnell altern. Doch die freundliche Frische des neuen Berlins beschränkt sich nicht auf die Außenseite; auch im Innern der Häuser ist alles heiter und hell, und wenn vielleicht die Jahre draußen die Farben bleichen und trüber stimmen, drinnen bleibt das Licht, die Helle und intimes Behagen. Und dazu treten die neuzeitlichen Bequemlichkeiten, die von Jahr zu Jahr zunehmen. Vor kurzem noch war ein Bad in jeder Wohnung eine Vergrößerung, die den Mieter anlockte, heute ist das eine Selbstverständlichkeit. Zu dem kalten Wasser ist die Warmwasserleitung getreten. Man kommt um Mitternacht heim, dreht mit einer flüchtigen Bewegung einen kleinen Hahn zur Seite und hat heißes, dampfendes Wasser. Jawohl, ihr Frauen Italiens, lest dies, staunt und beneidet: nur einen Hahn braucht man auszudrehen. Was vor kurzem noch ein Luxus war, ist heute Regel, es ist die Demokratisierung des Luxus. Kaltes Wasser, heißes Wasser, oben und unten und überall, die Badewanne wird tägliches Gebrauchsobjekt. Und dann das Grün, diese wunderbare Ausbreitung des Grüns, dieser Überfluß an Bäumen und Blumen, wo die Banlust nur einen Flecken frei gelassen hat. Die Straße, der Platz, alles wird zum Garten, zum Park, der Boden hat den Jwed, den Bäumen Platz zu gewähren, von Baum zu Baum ziehen sich reizende Girlanden von Schlingpflanzen, üppige Gewinde, wie man sie in Italien nur in Emilia und in der toskanischen Campagna sieht.“

Theater und Literatur.

Man schreibt uns aus Dresden: Das Dresdener königliche Schauspielhaus hat sich der sozusagen dramatischen Werke des Dänen Gustav Wed mit besonderer Liebe angenommen. Nach dem erfolgreichen „2x2=5“ und dem minder anspruchsvollen „Hummelsummen“ hat es uns das viertaktige Schauspiel „Der alte Pavillon“ in der deutschen Uraufführung herausgebracht, dem aber kein durchschlagender Erfolg beschieden war.

Eine Ausstellung gegen die Schundliteratur wird von der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg vom 3. bis zum 8. Oktober veranstaltet. Es werden typische Erzeugnisse der Schundliteratur-Ausgaben, zusammen mit Darstellungen über die Einwirkungen der Schundliteratur und über die Summen, die das deutsche Volk für letztere ausgibt, ausge-

stellt und daneben auf die Mittel aufmerksam gemacht, mit denen die Bekämpfung der Schundliteratur am erfolgreichsten möglich ist. Es ist geplant, die Ausstellung später auch für andere Städte zur Verfügung zu stellen. Auftragen sind an die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborsdorf zu richten.

Bildende Kunst und Musik.

Milcha Glman, dem hervorragenden Violinvirtuosen, ist eine außergewöhnliche Ehre zuteil geworden. Der junge Künstler, welcher seit mehreren Jahren mit seiner Familie in England wohnt, jedoch russischer Unterthan ist, sollte seiner Militärpflicht in Rußland genügen. Damit nun diese unerfreuliche Unterbrechung seiner künstlerischen Tätigkeit nicht eintrete, hat sich die Königin von England persönlich an den Zaren gewandt, und auf ihre Fürsprache hin wurde der junge Künstler für immer seiner Militärpflicht entbunden.

Der in Italien lebende Kunsthistoriker Ege hat in Stuttgart Privatbesitz eines Raffael entdeckt, der die Madonna mit dem Christuskind und Johannes in einer Landschaft darstellt.

Richard Strauß hat ein neues Musikdrama „Circé“ in Arbeit. Eine Dichtung von Karl von Levetzow, des Verfassers des in Berlin jüngst aufgeführten Dramas „Der Voge des Philoktet“, ist die poetische Grundlage dieses Werkes.

Wissenschaft und Technik.

Wie die „Badische Landeszeitung“ hört, beabsichtigt das Unterrichtsministerium an der Technischen Hochschule in Karlsruhe einen Lehrstuhl für Luftschiffbau zu errichten; es ist gelungen, für diesen Lehrstuhl den ordentlichen Professor Johann Schütte an der Technischen Hochschule in Danzig zu gewinnen. Schütte wird seine Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule in Karlsruhe im Sommersemester 1911 beginnen.

Das seltenste chinesische Buch konnte jetzt für die ostasiatische Abteilung des Museums für Völkerkunde zu Berlin erworben werden. Es ist ein Großfolioband, der die Bücher 4308 und 4309 der Riesenzyklopädie Jungko ta-tien enthält. Dieses Werk, das mehr als 2000 Bände umfaßt, konnte der hohen Kosten wegen nie gedruckt werden, wurde aber ein- oder zweimal abgeschrieben.

Mann, welcher in Griesheim bei einer Prostituierten stand, unter Drohungen das Portemonnaie weggenommen worden sein soll. Die Sache hatte gelegentlich der letzten Tagung von der Rolle abgelehnt werden müssen.

— Zum neuen Stellenvermittlungsgesetz. In einer gestern abend stattgefundenen Versammlung der Gastwirts-angestellten sprach der Gauleiter des Verbands deutscher Gastwirtsgehilfen **W. B. E. R.** im Saal „In den drei Königen“ über das neue Stellenvermittlungsgesetz und seine Bedeutung für die Hotel-, Restaurant- und Cafégangestellten. Redner schilderte die Mißstände in bezug auf die gewerbsmäßige Stellenvermittlung und ging sodann auf die Auslegung und Vorteile des neuen Gesetzes über. Der Referent ist der Ansicht, daß bei strenger Handhabung und Aufsicht des Gesetzes die gewerbsmäßige Stellenvermittlung im Laufe der Jahre gänzlich ausgediebt würde. Nach einer lebhaften Diskussion wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die Versammlung erkennt in dem neuen Stellenvermittlungsgesetz und den Ausführungsbestimmungen für das Gastwirtsgeheim eine bedeutenden Fortschritt auf dem Wege zu der gänzlichen Beseitigung der gewerbsmäßigen Stellenvermittlung an, bekennt jedoch, daß nicht die völlige Beseitigung der gewerbsmäßigen und der einseitigen Interessen-Arbeitsnachweise durch die Schaffung paritätischer Arbeitsnachweise von Staats- oder Gemeindegewerben durch das Gesetz bestimmt wird. Die Versammlung betont erneut die Pflicht aller Geheilsvereine, auf Errichtung städtischer, paritätischer Arbeitsnachweise, wo diese noch nicht gegeben, zu drängen. Insofern, als durch paritätische Arbeitsnachweise bzw. Fachabteilungen dem Bedürfnis für die Arbeitsvermittlung im Gastwirtsgeheim Rechnung getragen wird, sind die Arbeitsnachweise der Arbeitgeber- und Arbeitnehmervereine aufzuheben und den paritätischen Arbeitsnachweisen anzuschließen. Die Möglichkeiten, welche die neue Gesetzeslage bietet, die gewerbsmäßige Stellenvermittlung zu bekämpfen, sind von den gastwirtsgeheimlichen Anstellten voll auszunutzen. Hierzu gehören: Auffklärung über das Gesetz in Wort und Schrift, Anträge auf Konfessionsentziehung solcher Vermittler, welche sich Vergehen gegen das Gesetz haben zuschulden kommen lassen. Ferner erwartet die Versammlung, daß die Behörden, entsprechend dem Vorlaute und dem Geist des Gesetzes, die Erteilung neuer Konfessionen verweigern; wo durch gemeinsame, paritätische Arbeitsnachweise das Bedürfnis gedeckt ist, ist dem klaren Vorlaute des Gesetzes zufolge die Erlaubnis auf jeden Fall zu verweigern. Im übrigen fordert die Versammlung die Erwartung aus, daß die zuständigen Behörden die Gebührensätze für die Stellenvermittlung recht niedrig setzen und über die von den Gastwirtsgeheimlichen vorgeschlagenen Sätze nicht hinausgehen.

— Ein größerer Kellerbrand entstand gestern nachmittag kurz vor 4 Uhr in dem Hause Bielandstraße 6. Das Feuer ist jedenfalls durch Herausfallen von glühender Asche aus der im Keller befindlichen Zentralheizung entstanden. Kohlenvorräte und Holz brannten beim Eintreffen der Feuerwehr bereits in solchem Umfange, daß die Flammen und starker Rauch aus den Kellerfenstern drangen. Die Wache bekämpfte den Herd mit einer Schlauchleitung aus dem Hydranten und der Gaspritze. Sie hatte ziemlich eine Stunde mit den Lösch- und Ausräumungsarbeiten zu tun.

— Der Internationale Hotelbesitzerverein hält vom 27. bis 30. d. M. in Baden-Baden seine 59. Generalversammlung ab. Der am 11. Juni 1869 in Coblenz von Otto Caracciola gegründete Verein ist keine Erwerbsgesellschaft; die sich ergebenden Überschüsse werden zum Vereinsvermögen geschlagen, das laut Statut bei etwaiger Auflösung nur zu gemeinnützigen Zwecken verwendet werden darf. Die soziale Fürsorge des Vereins für die Hotelangestellten ist umfassend. Zu ihr gehört der kostenlose Arbeitsnachweis, der jährlich 5000 Stellen vermittelt und den Angestellten 150 000 bis 175 000 M. Vermittlungsprovision erspart. An der Spitze des Aufsichtsrats steht der Ehrenpräsident Otto Hoyer-Göln, der bereits von 1888 bis 1895 den Verein leitete und im Jahre 1897 einstimmig wiedergewählt wurde. Die Verhandlungen beginnen am Dienstag, den 27. d. M., und werden am Mittwoch fortgesetzt. Die Tagesordnung sieht u. a. eine Stellungnahme des einflussreichen Vereins zur Fleischsteuerung vor.

— Die Seife wird teurer! Seit mehr als Jahresfrist haben die Seifenfabriken infolge anhaltender Preissteigerung aller Fettwaren einen schweren Stand. Wegen Mangel an Schweinen erreichte amerikanisches Schmalz einen so hohen Preisstand, daß dessen Verbrauch stark zurückgegangen ist. Als Ersatz hierfür kommt Speisefett in großen Mengen in den Handel, welches aus Kokosöl, Palmkernöl und Baumwollsaatöl hergestellt wird; die früher fast ausschließlich zur Herstellung von Seifen diente. Die Folge hiervon ist, daß diese und ähnliche Fettwaren einen ungeahnt hohen Preisstand erreicht haben. Die Seifenfabrikanten sind somit gezwungen, eine weitere Erhöhung ihrer Fabrikate eintreten zu lassen.

— Ein außergewöhnlicher Winter. Einen ganz außergewöhnlichen Kohlenvorrat müssen wir uns dies Jahr sichern; denn der Winter soll außergewöhnlich streng werden, wie man ihn seit Menschengedenken nicht erlebt hat — so verkünden meteorologische Berichte. Und die Wahrsagung scheint recht glaubhaft; sie stützt sich auf eine ebenso außergewöhnliche Beobachtung: Das Polareis ist schon in der zweiten Julihälfte so weit nach Süden vorgeedrungen, daß die Westliche Spitzbergen von den Touristendampfern nicht mehr erreicht werden konnte. Wie außergewöhnlich diese Erscheinung ist, kann daran gemessen werden, daß im Winter 1897/98 noch im November eine Expedition ungehindert nach Spitzbergen gelang und dort bis Ende November bleiben konnte. Es scheint also ein strenger Winter in Sicht zu sein. Manches angestrichenes Gemüt mag vielleicht schon die Theorien einiger Astronomen und Geologen bewahrt haben, daß der kalte Erde Komet seine Einflüsse auf die Pendulation des Erdballs geltend gemacht hat, und daß wir einer neuen Eiszeit entgegengehen, namentlich in Anbetracht dessen, daß es diesen Sommer schon in den Bogenen und im Schwarzwald mehrfach geschneit hat.

— Die Entwicklung der christlich-nationalen Gewerkschaften im letzten Jahre spiegelt sich in folgenden Angaben wider. Die Mitgliederzahl hat zurzeit die 300 000 erreicht; sie ist um rund 20 000 gestiegen. Das Verbandsvermögen ist um ca. 1 Million auf über 5 300 000 M. gewachsen. Es wurden fünfviertel Millionen an Kranke, arbeitslose und reifende Mitglieder gezahlt. Durch Vortragsreisen und Kurse wurde außerdem an der Förderung christlich-nationaler Gesinnung sowie an der Weiterbildung der Mitglieder in beruflicher, sozialer und sittlich religiöser Beziehung gearbeitet.

— Kein Alkohol für die Reservisten. Den Bahnhofswirten ist die Weisung zugegangen, den Reservisten weder Bier noch Alkohol in irgend einer Form zu verkaufen. Auf dem Kieler Bahnhof wurde diese Anweisung Freitagfrüh streng durchgeführt. Zigarren, Zigaretten und Schokolade konnten die Blaujungen erhalten, aber keinen Abschiedstrunk. Die Transportführer haben darauf zu achten, daß die Leute unterwegs nicht nuchtern bleiben.

— Für Italienreisende. Wir lesen in der „Nordb. Allg. Ztg.“: Folgende Winke dürften dem nach Italien reisenden Publikum willkommen sein: In Italien ist das Tragen von Waffen (Revolver, Stöckchen, größere Messer, Scheren) ohne vorherige Erlaubnis eines Waffenscheins verboten. Bei Verletzung dieses Verbots muß nach den italienischen Strafbestimmungen auf Gefängnisstrafen erkannt werden, Geldstrafen sind ausgeschlossen. Wiederholt sind infolge dieser Vorschrift Reisende verhaftet worden oder saßen in die größten Unannehmlichkeiten gekommen. Die Mitführung einer Waffe sollte daher unterbleiben oder zuvor der Waffenschein besorgt sein. Es wird ferner darauf aufmerksam gemacht, daß die italienischen Postanstalten Wertsendungen und Postanweisungen nur bei Vorlage eines Papiers ausbändigen. Es kann nicht dringend genug empfohlen werden, die kleine Mühe und Ausgabe für die Beschaffung eines Reisepasses von Seiten der heimatischen Polizeibehörde nicht zu scheuen, um Geldverlegenheiten und die daraus erwachsenden unübersehbaren Folgen zu vermeiden.

— Postausweisarten. Vom 1. Oktober ab werden neue Formulare zu Postausweisarten mit Wiederholung des Vordrucks in französischer Sprache eingeführt. Diese Karten werden nach einer Vereinbarung mit der italienischen Postverwaltung bei der Ausbändigung von Postsendungen als vollständige Ausweisapapiere angesehen.

— Wärmer als Ursache der Blinddarmentzündung. Um die Diagnose der Blinddarmentzündung ist es noch immer ziemlich schlecht bestellt, und völlige Klarheit schafft gewöhnlich erst die Befähigung der Stelle bei einer Operation. Auch die Ursache der Entstehung dieser Krankheit, die jetzt zu den häufigsten Leiden der Menschheit gehört, ist vielfacher und wechselnder Art, und daher schwer zu beurteilen und zuweilen auch schwer zu erkennen. Ein Fall, der nicht so selten zu sein scheint, als man bisher angenommen hat, ist die Erzeugung der Krankheit durch Würmer. Dr. Ledard weist nämlich in der Wochenschrift „Lancet“ darauf hin, daß namentlich bei Kindern die Blinddarmentzündung gar nicht so selten durch die Anwesenheit von Fadenwürmern erzeugt werden kann, und zwar scheint unter diesen der sogenannte Oxyuris, im Deutschen auch Fritzen-schwanz oder Springwurm genannt, der sich fast immer auch bis in den Blinddarm und seinen Ausgang hinein verbreitet, der gefährlichste zu sein. Auf seine rechtzeitige Entfernung mit gewöhnlichen Mitteln ist also aus diesem Grunde noch ganz besonders zu achten.

— Ein Schwabenmädchen. Dieser Tage wurde ein Schwabenmädchen abends, als das Geschäft sehr besucht war, von ihrer Herrin fortgeschickt, um für 4 M. 5- und 10-Pfennigstücke einzuschleichen. Das Mädchen geht auch hin, holt aber für 4 M. 5- und 10-Pfennigstücke beim Kon-ditor. Tableau!

— Schulausschüsse. Die Wiesbadener Privat-Handels-schule „Anstalt Wein“ beschließt am 30. d. M. ihre Sommerferien. Neue Vorkurse, welche außer den gesamten Handelsfächern auch die Sprachen umfassen, beginnen Anfang Oktober. Lehrproben stehen durch den Direktor Hermann Wein, Rheinstraße 115, kostenlos zur Verfügung.

— Kleine Notizen. Heute nachmittag 4 und abends 8 Uhr spielt im „Deutschen Hof“ das Bohmann-Wedens Orchester du Diable zum letztenmal.

Theater, Kunst, Vorträge.

* Residenz-Theater. Stowronnells amüsante beliebte Schwank „Hohle Politik“ wird morgen Montag in neuer Inszenierung wieder in den Spielplan aufgenommen, am Dienstag gelangt das mit so großem Beifall gegebene, packende Drama „Lairun“ nochmals zur Aufführung. Der nächste Samstag bringt als Reueiten den berühmten englischen Schwank „Die goldene Ritterszeit“ von Charles Marlowe. Von Reueiten wurden noch erworben „Die Kinder“, das neueste Stück von Herrn. Bahr, dem Verfasser des großen Schülers „Das Konzert“, und „Wann kommt du wieder“, Lustspiel von Sommeret Raughan, Deutsch von A. Bogdan. Für den Monat Oktober werden von Reueiten noch vorbereitet „Der Feldherrnhölle“, eine Schürze von Roda-Roda und E. Möller, und „Im Labyrinth“, Komödie von Abel Hermant, ferner wird vollständig neu einstudiert Rudolf Herzogs Schauspiel „Die Gondolieri“.

* Ballhaus-Theater. Heute Sonntag finden zwei Aufführungen des glänzenden Programms statt. Nachmittags 4 Uhr große Familien- und Kinder-Vorstellung bei kleinen Preisen auf familiären Plätzen. Abends 8 1/2 Uhr Vorstellung bei gewöhnlichen Preisen. Am Samstag, den 1. Oktober, vollständig neues Programm.

* Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst. Die Ausstellung deutscher Plakette- und Medaillenkunst, mit der die Gesellschaft ihre diesjährige Winterreise eröffnet, hat sich dank der wunderbar glänzenden Entwicklung dieses Kunstzweiges während des letzten Jahrzehnts in deutschen Landen und der Ausstellungsfreudigkeit der Künstler zu einer imposanten Ausstellung ausgewachsen, in der kaum etwas von künstlerischer Bedeutung fehlen dürfte. Um für die zierlichen Werke der Klein-kunst in dem großen Saale des Vangerowschen Kunstsalons die erforderliche Raumgliederung zu schaffen, ist die Ausstellung inzwischen durch eine gewählte Kollektion volkstümlicher Werke der gleichen Künstler ergänzt worden. Dankt doch die deutsche Plakette nicht zum mindesten ihren hohen künstlerischen Wert dem Umstand, daß bei ihrer Entwicklung die Führung in künstlerischer Hinsicht weniger in den Händen der Spezialisten für Medaillen-Schneidekunst, als in den Händen der Plakettisten lag. Es sei erinnert an die Namen Ad. v. Hildebrand, Hermann Dahn, Georg Meier, Georg Meier, Quast Kaufmann, von Gosen, die fast sämtlich sowohl in der Plakette-Ausstellung, wie der der Rundplastik mit anspruchsvollen Kollektionen vertreten sind. Die Eröffnung der Ausstellung wird voraussichtlich bereits am 1. Oktober erfolgen.

* Beethoven-Konfervatorium (Wilhelmstraße 12, Luisen-straße 3, Direktor Gerhard). Montagabend 8 Uhr findet im Institutsaale die 3. Vortrags-Abendung (Schüler der Mittelklassen) bei freiem Eintritt statt.

* Wiesbadener Konservatorium für Musik, Absteinstraße 64 (Direktor Michaelis). Am Dienstag, den 27. September, abends 7 Uhr, findet im Saale des Konservatoriums der 21. Vortrags-Abend (Oberklassen) statt. Das Programm enthält Kammermusik, Orchester- und Solovorträge für Klavier und Violine. Der Eintritt ist frei und Interessenten gerne abgibt.

* Französischer Vortrag. Professeur de français Herr Armand Faure, wird Montag, den 26. September, hier einen Vortrag über den Dichter Rostand und sein Werk „Chantecler“ halten. Herr Faure ist mit der Persönlichkeit des

Dichters und seinem Werk vertraut. Es steht ein sprachlicher und literarischer Genuß besonderer Art bevor. Näheres im Anzeigenteil.

Verein-Nachrichten.

* Der Männergesangsverein „Silda“ unternimmt heute Sonntag, den 25. September, einen Spaziergang nach Buringen (Saalbau Wiesbaden). Um 2 Uhr Abmarsch vom Kurhausplatz.

* Der Quartett-Verein Wiesbaden veranstaltet heute Sonntag, nachmittags 3 1/2 Uhr, einen Familien-ausflug nach Sonnenberg (Saalbau „Kaiserhof“).

* Heute Sonntag, den 25. September, findet der diesjährige Rekruten-Abschiedsball des „Fleischergesellen-Vereins“ auf der alten Adolfschöbe statt. Anfang 5 Uhr.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

— Personal-Nachrichten. Herr Landrat Kammerherr von Seimberg hat den Kommerzialrat Peter Klepper Jr. zu Frauenstein als Beigeordneten der Gemeinde Frauenstein und den Maurer Christian Röder zu Raurod als Schöffenselbvertreter der Gemeinde Raurod bestätigt.

Hausanische Nachrichten.

In flüssiges Zink gefallen.

nh. Nassau a. d. L., 23. September. Gestern nachmittag berunglückte der Fabrikarbeiter Led von hier im Betriebe der Gewerkschaft Katernburg lebensgefährlich dadurch, daß er in einen Kessel mit siedendem Zink fiel. Led hat furchtbare Brandwunden an beiden Beinen erlitten.

* Gernsbach, 22. September. Auf Anregung des hiesigen Obst- und Gartenbauvereins werden am 3. und 17. Oktober in unserer Stadt Obstmärkte abgehalten, auf denen Tafel- und Wirtschaftsobst zum Verkauf kommen soll. Das Obst ist gut sortiert und in sachgemäßer Packung auf den Markt anzu-liefern; ein Verkauf nach Proben (Verkaufsmustern) soll nicht stattfinden. Da es hier und in der Umgegend reichlich Obst in guten Sorten gibt, ist zu erwarten, daß diese Märkte reich beschickt werden und sich für Käufer und Verkäufer als vorteilhafte Einrichtung erweisen.

* Dauborn, 21. September. Einen recht netten Scherz lieferte unfreiwillig ein hiesiger Ortsbewohner, der gelegentlich der Innenrenovierung unserer Kirche aus nicht ganz einwandfreien Motiven dieses und jenes seiner Kritik unterzog und seine Aufsehenweckung seinen Mitbewohnern aufzubringen suchte. Als die Renovierungsarbeiten soweit fertiggestellt waren, erschien genannter Mann im Gotteshaus, besah dieses und jenes und betrachtete dann mit kritischen Blicken recht lange die vielen Deckenornamente, zwischen denen ihm zwei Medaillon-felder mit rotem Grunde und den eingemalten kirchlichen Zeichen für Jesus Christus als Anfang und Ende besonders auffielen. Diesen ihm fremden Schriftzeichen wußte er lange keine Bedeutung beizulegen, bis ihm endlich wie ein auf-gleubendes Licht der ihm passende Gedanke kam: Es kann das nur die Namensabkürzung des Malermeisters sein, die bedeutet: A. Paul Brenninger, Unternehmer, Oberrhein. In be-greiflicher Entrüstung darüber, daß der Malermeister seinen Namen so auffallend an bevorzugter Stelle zwischen den Decken-ornamenten habe angebracht, ging der „Schriftgelehrte“ in das Dorf und machte seinem Unwillen bei Bekannten, Nachbarn und Freunden Luft; die teilweise seine Entrüstung teilten. So interessierte diese Angelegenheit allmählich weitere Kreise, und schließlich wurde der Ortspfarrer deswegen befragt, der jedesmal sichtlich erheitert über den ergötzlichen Vorfall eine die Gemüter beruhigende richtige und sinnvolle Erklärung dabin-gab, daß dieses kirchliche Zeichen in griechischen Buch-staben die Bedeutung hat: Jesus Christus, das „A“ und das „O“ oder der Anfang und das Ende.

* Hildesheim, 23. September. Von einem harten Schicksalsschlag wurde die Familie des Reichs Rügler hier betroffen. Nachdem erst vor einigen Tagen die Mutter desselben zur letzten Ruhe beigesetzt wurde, ist dieser gestern morgen im Alter von 48 Jahren infolge eines Herz-schlages plötzlich vom Tode ereilt worden. Herr Rügler war langjähriger Rentant der Allgemeinen Ortskrankenkasse, die in ihm einen tüchtigen, pflichttreuen und gewissenhaften Beamten verliert.

* Erbach i. Rhg., 24. September. Am morgigen Sonntag und am Montag findet unsere weitbekannte Kirchweih statt. i. Limburg, 23. September. Der aus dem Zentralgefäng-nis bei Freländes entwischene Gefangene Spier aus Berlin ist jetzt in Wien verhaftet worden, wo er bei einem Ein-bruch ertappt wurde.

* Ems, 23. September. Der Königl. Preussische Domänen-fiskus hat sich nunmehr bereit erklärt, am Königl. Kurhaus eine Marmortafel mit Inschrift zur Erinnerung an den 25-jährigen Aufenthalt des Kaisers Wilhelm I. anzubringen. Es geht damit ein vom Publikum schon wiederholt geäußerter Wunsch in Erfüllung.

hn. Weiburg, 23. September. Wie das „Kreisblatt“ be-richtet, wird die Totschlagsaffäre auf der Bundstraße zwischen Odersberg und Obershausen, welcher der 25-jährige Richard Frey von Obershausen zum Opfer fiel, noch ein interessantes Nachspiel finden. Auf Grund des Urteils wird nunmehr nach erlangter Rechtskraft der Vater des Er-schlagenen gegen einen der Freigesprochenen auf Zahlung einer Entschädigungssumme klagen, da ihm durch die Tat seine Hauptstütze genommen wurde.

Aus der Umgebung.

Von einem Bullen aufgefressen.

Ms. Aus dem Fürstentum Waldeck, 23. September. Von einem wütenden Bullen bei lebendigem Leibe aufgefressen und getötet wurde auf dem Rittergut Willinghausen bei Breden der dortige Kuchschwitzer. Während des Weidens auf der Wiese wurde der Bulle — man weiß nicht warum — plötzlich von einem Wutanfall betroffen und griff den Kuchschwitzer an. Dieser wollte den Stier zur Ruhe bringen, doch waren die Schläge vergeblich, der Stier nahm den schon bejahrten Mann auf die Hörner und stemmte ihn mit solcher Wucht gegen einen Baum, daß der Armte vollständig durchbohrt wurde und unter unfaßbaren Qualen sterben mußte. Er hinterläßt Frau und 10 Kinder, von denen das jüngste erst wenige Monate alt ist.

hd. Frankfurt a. M., 24. September. Der Zeugseld-weber Müller aus Hanau, der unlängst seine Braut, die nichts mehr von ihm wissen wollte, auf offener Straße erschof, wurde aus dem hiesigen Militär-Arresthaus zur Beobachtung seines Gesundheitszustandes in das Mainzer Garnisonlazarett übergeführt.

a. Hanau, 23. September. Ein in der Zigarrenfabrik Storrat Deines jun., Attiengeellschaft, ausgebrochenes Feuer hat an fertigen und halbfertigen Fabrikaten beträchtlichen Schaden angerichtet; der Betrieb erleidet keine Störung.

Sport.

* Fußball. Bei dem am letzten Sonntag zwischen der 2. Mannschaft des „Sportklubs Wiesbaden 1908“ und der 2. Mannschaft des Hochheimer Sportvereins in Osdheim ausge-tragenen Wettspiel blieb ersterer mit 2:1 Sieger. Die 1. Man-nschaft des Sportklubs konnte am vergangenen Sonntag seinen Gegner, den Fußballklub Fiedenheim, leicht mit 10:0 schlagen. Die 2. Mannschaft dagegen mußte sich der 2. Mannschaft des Fußballklubs Teutonia-Bischöfsheim mit 4:3 beugen.

* Mainzer Sportplatz. Zwischen Hans Ludwig-Frankfurt und Jean Weis-Hanau findet am heutigen Sonntag, nachm. 4 Uhr, auf dem Mainzer Sportplatz ein Herausforde-

Verantwortlicher Redakteur für Politik u. Handel: H. Hegerhorn, Lichtenheim
Höbe; für Fremdenz: W. Schulte vom Brühl, Neuenberg; für Viehwasser:
Nagelmann: C. Köbber; für Allgemeine Nachrichten, aus der Umgebung
und Gerichten: G. Diefendach; für Vermischtes, Sport und Vergnügen:
G. Wosander; für die Königin u. Hofmann: G. Dornau; sämtlich in Wiesbaden.
Druck und Verlag von J. Schellenhauer'schen Hof-Druckerei in Wiesbaden.

Kursbericht vom 24. Sept. 1910.

Offizielle Kurse der Frankfurter Börse. • Eigener Drahtbericht des Wiesbadener Tagblatts.

1 Pf. Sterling	20.40
1 Franc, 1 Lire, 1 Peseta, 1 Lira	80
1 österr. Kr. 100	2
1 fl. ö. Wgrg.	1.70
1 österr.-ungar. Krone	85
100 fl. öst. Konv.-Münze	105 fl. Wgrg.
1 skand. Krone	1.125

1 fl. holl.	1.70
1 alter Gold-Rubel	3.20
1 Rubel, alter Kredit-Rubel	2.16
1 Peso	4.20
1 Dollar	4.20
7 fl. holländische Wgrg.	12
1 Mk. Bko.	1.50

Staats-Papiere.		Zi.	In %.	Vorl. Ltz.	In %.	Vorl. Ltz.	In %.	Zi.	In %.	Zi.	In %.	
a) Deutsche.												
4. D.R.-Anl. unk. 1918	101.90	3. Egypt. garantierte	2	97.50	7. 7. Deutsch. Hyp.-R. Thl.	146.	10. 10. Deutsch-Luxemb.	202.25	4. Warsch.-W.S. XI. 11. 11.	72.	4. Rh.-Westf. R. C. S. 15	96.25
4. D. R.-Schatz-Anw.	100.	4. v. 1905 S. 12-19	8	99.60	8. 8. Oberseebank	172.	12. 8. Eschweiler Bergw.	200.	4. Wladikawsk. 11. 11.	99.90	4. do. S. 7 u. 8 u. 8	99.50
3 1/2 D. Reichs-Anleihe	92.20	5. Mex. am. inn. i. V. Pes.	5	99.60	9. 9. Ver.-Bank	127.20	8. 3. Friedrichsh. Bergw.	132.	4. do. v. 1908 uk. 09	100.	4. do. v. 9 u. 10 u. 10	99.40
3 1/2 Pr. Cons. unk. 18	82.95	5. cons. inn. 99 stf. 8	5	95.30	10. 10. Diskont-Ges.	190.	11. 9. Gelsenkirchen	217.30	5. Anatolische i. O.	100.10	4. do. v. 10 u. 11 u. 11	99.80
4. Pr. Cons. unk. 18	102.	5. Gold v. 1904 stf. 8	5	95.30	11. 11. Eisenhütten-R. Bk.	185.	10. 8. Harpener Bergw.	199.70	4 1/2 Port. E. B. v. 801. Rg.	80.40	4. do. v. 11 u. 12 u. 12	100.20
3 1/2 Pr. Cons. unk. 18	100.10	5. cons. inn. 5000r. Pes.	5	100.10	12. 12. Frankfurter Bank	200.	10. 8. Hibernia Bergw.	174.75	3. Saloniki-Monastir	66.80	4. do. v. 12 u. 13 u. 13	99.20
3 1/2 Pr. Cons. unk. 18	92.30	5. Tamaul. (25) mex. Z.	5	100.10	13. 13. do. H. Bk.	209.	10. 10. do. Westereg.	236.	3. Tehuantepec rckz. 1914	102.	3 1/2 do. v. 2 u. 3 u. 3	91.20
3 1/2 Pr. Cons. unk. 18	92.30	5. Sao Paulo v. 081. G. 2	5	100.90	14. 14. do. Hyp. C. V.	164.40	10. 10. do. do. P. A.	103.	4. Sudd. B. C. 31/32, 34, 43	100.50	4. do. v. 3 u. 4 u. 4	99.80
3 1/2 Pr. Cons. unk. 18	92.30	5. do. E. B. in Gold	5	100.50	15. 15. Mittelb. Bdr. Gr.	101.80	10. 10. do. Obersch. Eis.-An.	104.	4. do. bis inkl. S. 52	99.80	4. do. v. 4 u. 5 u. 5	99.60
Provincial- u. Communal-Obligationen.		Zi.	In %.					Pfandbr. u. Schuldversch. v. Hypotheken-Banken.		Zi.	In %.	
3 1/2 Rheinpr. 20, 21, 31-34	101.	3 1/2 do. 22 u. 23	97.50	11. 11. Natibk. i. Dtschl.	129.	11. 9. Phönix Bergbau	248.25	3 1/2 Allg. R.-A. Stuttg.	94.	3 1/2 Bay. Ver.-B. München	92.70	
3 1/2 do. 22 u. 23	97.50	3 1/2 do. 24 u. 25	95.75	12. 12. do. Hyp. C. V.	164.40	12. 12. Riedel. Montan	248.25	3 1/2 do. H.-B. S. 6 uk. 1912	92.80	3 1/2 do. do. Ser. 1 u. 15	94.10	
3 1/2 do. 24 u. 25	95.75	3 1/2 do. 26 u. 27	91.10	13. 13. do. Hyp. C. V.	164.40	13. 13. do. do. do.	104.	3 1/2 do. Hyp.-u. W.-Bk.	100.50	3 1/2 do. do. (unverl.)	100.60	
3 1/2 do. 26 u. 27	91.10	3 1/2 do. 28 u. 29	91.10	14. 14. do. Hyp. C. V.	164.40	14. 14. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	93.	3 1/2 do. do. (unverl.)	92.60	
3 1/2 do. 28 u. 29	91.10	3 1/2 do. 30 u. 31	91.10	15. 15. do. Hyp. C. V.	164.40	15. 15. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 30 u. 31	91.10	3 1/2 do. 32 u. 33	91.10	16. 16. do. Hyp. C. V.	164.40	16. 16. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 32 u. 33	91.10	3 1/2 do. 34 u. 35	91.10	17. 17. do. Hyp. C. V.	164.40	17. 17. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 34 u. 35	91.10	3 1/2 do. 36 u. 37	91.10	18. 18. do. Hyp. C. V.	164.40	18. 18. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 36 u. 37	91.10	3 1/2 do. 38 u. 39	91.10	19. 19. do. Hyp. C. V.	164.40	19. 19. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 38 u. 39	91.10	3 1/2 do. 40 u. 41	91.10	20. 20. do. Hyp. C. V.	164.40	20. 20. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 40 u. 41	91.10	3 1/2 do. 42 u. 43	91.10	21. 21. do. Hyp. C. V.	164.40	21. 21. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 42 u. 43	91.10	3 1/2 do. 44 u. 45	91.10	22. 22. do. Hyp. C. V.	164.40	22. 22. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 44 u. 45	91.10	3 1/2 do. 46 u. 47	91.10	23. 23. do. Hyp. C. V.	164.40	23. 23. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 46 u. 47	91.10	3 1/2 do. 48 u. 49	91.10	24. 24. do. Hyp. C. V.	164.40	24. 24. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 48 u. 49	91.10	3 1/2 do. 50 u. 51	91.10	25. 25. do. Hyp. C. V.	164.40	25. 25. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 50 u. 51	91.10	3 1/2 do. 52 u. 53	91.10	26. 26. do. Hyp. C. V.	164.40	26. 26. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 52 u. 53	91.10	3 1/2 do. 54 u. 55	91.10	27. 27. do. Hyp. C. V.	164.40	27. 27. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 54 u. 55	91.10	3 1/2 do. 56 u. 57	91.10	28. 28. do. Hyp. C. V.	164.40	28. 28. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 56 u. 57	91.10	3 1/2 do. 58 u. 59	91.10	29. 29. do. Hyp. C. V.	164.40	29. 29. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 58 u. 59	91.10	3 1/2 do. 60 u. 61	91.10	30. 30. do. Hyp. C. V.	164.40	30. 30. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 60 u. 61	91.10	3 1/2 do. 62 u. 63	91.10	31. 31. do. Hyp. C. V.	164.40	31. 31. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 62 u. 63	91.10	3 1/2 do. 64 u. 65	91.10	32. 32. do. Hyp. C. V.	164.40	32. 32. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 64 u. 65	91.10	3 1/2 do. 66 u. 67	91.10	33. 33. do. Hyp. C. V.	164.40	33. 33. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 66 u. 67	91.10	3 1/2 do. 68 u. 69	91.10	34. 34. do. Hyp. C. V.	164.40	34. 34. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 68 u. 69	91.10	3 1/2 do. 70 u. 71	91.10	35. 35. do. Hyp. C. V.	164.40	35. 35. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 70 u. 71	91.10	3 1/2 do. 72 u. 73	91.10	36. 36. do. Hyp. C. V.	164.40	36. 36. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 72 u. 73	91.10	3 1/2 do. 74 u. 75	91.10	37. 37. do. Hyp. C. V.	164.40	37. 37. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 74 u. 75	91.10	3 1/2 do. 76 u. 77	91.10	38. 38. do. Hyp. C. V.	164.40	38. 38. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 76 u. 77	91.10	3 1/2 do. 78 u. 79	91.10	39. 39. do. Hyp. C. V.	164.40	39. 39. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 78 u. 79	91.10	3 1/2 do. 80 u. 81	91.10	40. 40. do. Hyp. C. V.	164.40	40. 40. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 80 u. 81	91.10	3 1/2 do. 82 u. 83	91.10	41. 41. do. Hyp. C. V.	164.40	41. 41. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 82 u. 83	91.10	3 1/2 do. 84 u. 85	91.10	42. 42. do. Hyp. C. V.	164.40	42. 42. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 84 u. 85	91.10	3 1/2 do. 86 u. 87	91.10	43. 43. do. Hyp. C. V.	164.40	43. 43. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 86 u. 87	91.10	3 1/2 do. 88 u. 89	91.10	44. 44. do. Hyp. C. V.	164.40	44. 44. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 88 u. 89	91.10	3 1/2 do. 90 u. 91	91.10	45. 45. do. Hyp. C. V.	164.40	45. 45. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 90 u. 91	91.10	3 1/2 do. 92 u. 93	91.10	46. 46. do. Hyp. C. V.	164.40	46. 46. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 92 u. 93	91.10	3 1/2 do. 94 u. 95	91.10	47. 47. do. Hyp. C. V.	164.40	47. 47. do. do. do.	104.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	3 1/2 do. do. (unverl.)	96.	
3 1/2 do. 94 u. 95	91.10	3 1/2 do. 96 u. 97	91.10	48. 48. do. Hyp. C. V								



Wiesbadener Kurleben.



Die Kurtaxe.

In der vergangenen Woche war erwähnt worden, daß sich die städtischen Körperschaften demnächst mit der Reform der Kurtaxordnung, die längst schon vorgesehen war, befassen würden. Diese Notiz hat Anlaß gegeben, verschiedenen auswärtigen Blättern von einem vollkommenen Fiasko der Kurtaxe zu berichten und bei dieser Gelegenheit von einem fabelhaften Rückgang des Wiesbadener Kur- und Fremdenverkehrs zu erzählen.

Es ist an dieser Stelle verschiedentlich schon auf die tendenziöse Absicht solcher Mitteilungen hingewiesen worden, sodaß es sich nicht lohnt, näher darauf einzugehen. Wenn jedoch in einigen Blättern zu lesen war, daß innerhalb kurzer Zeit 800 als neuhinzugezogene Gemeldete tatsächlich als Kurgäste festgestellt worden sind, die sich auf diese Weise mit Hilfe ihrer Wohnunggeber der Kurtaxe entziehen wollten, so muß diese Angabe als eine willkürliche bezeichnet werden. Leider kann die Mitteilung nicht in ihrem ganzen Umfange als den Tatsachen nicht entsprechend zurückgewiesen werden, denn es sind wirklich zahlreiche solcher Verschleierungen festgestellt und zur Bestrafung gezogen worden. Gegenwärtig ist die Kurtaxverwaltung wieder hinter einen neuen Trick gekommen. Wohnungsgeber melden ihre Kurgäste nach Ablauf der fünftägigen Frist als fortgereist ab, wodurch die Kurtaxzahlung vermieden wird, während die Fremden tatsächlich noch wochenlang hier verweilen. Es ist natürlich, daß reelle Pensioninhaber und Hoteliers ein solches Verfahren nicht anwenden, aber vielfach wird es vom Personale ohne Vorwissen der Inhaber gehandhabt; von den Manövern der vielen „Winkel-Pensionen“ ganz zu schweigen. Es ist verständlich, wenn die Verwaltung der Kurtaxe die lang geübte Nachsicht allmählich fahren läßt und gegenüber einer solchen Praxis rücksichtslos vorgeht. So lange sie innerhalb der Grenzen ihrer Befugnisse bleibt, wird niemand dagegen etwas einzuwenden haben, sondern nur bedauern, daß die guten Absichten der städtischen Behörden und der Kurhausedeputation durch solche Widerborstigkeit durchkreuzt werden.

Es ist allbekannt, daß die Kurtaxe in Wiesbaden keine grundsätzliche Anhänger hat; eine Tatsache, die im „Kurlieben“ schon des öfteren erwiesen wurde. Die städtischen Körperschaften haben sich dafür nur entschlossen, weil keine andere Einnahmequelle zur Deckung des städtischen Fehlbetrages und des kommunalen Mehrbedarfs zu finden war. Es ist darum nicht ersichtlich, warum nicht einmal mit der Aufhebung der Kurtaxe gerechnet werden könnte, wenn die städtischen Finanzverhältnisse sich bessern und der Gemeinde-Etat wieder seine normale Elastizität zurückerlangt. Vorläufig allerdings scheint dieser Zeitpunkt noch fern zu liegen. Trotzdem haben angesichts der schweren wirtschaftlichen Schäden, welche die Kurtaxe für unser gesamtes Erwerbsleben ganz unbestreitbar zur Folge hat, sich verschiedene Stadtverordnete und wohl auch Magistratsmitglieder mit der Frage beschäftigt, ob ihre Aufhebung nicht zweckmäßig wäre. In gelegentlichen und zufälligen Besprechungen wurde diese Möglichkeit recht eingehend und nach jeder Richtung hin erwogen. Es war lange und ist vielleicht auch jetzt noch beabsichtigt, bei der demnächst anstehenden Durchberatung der Kurtaxordnung — die Kurhausedeputation wird sich damit in ihrer nächsten Sitzung befassen — den Antrag auf ihre Beseitigung zu stellen. Nur die Schwierigkeit, eine andere Ersatzquelle für die Einnahmen aus der Kurtaxe zu finden, steht einem solchen Antrage entgegen. Jeder Stadtverordnete ist sich bewußt, daß er nicht den Antrag auf Aufhebung der Kurtaxe einbringen, ohne gleichzeitig der Stadtverwaltung zu sagen, wie sie den Einnahme-Ausfall decken kann. Die Erhöhung der Einkommensteuer, die aus sozialen und verwaltungstechnischen Gründen der beste Ersatz wäre, würde auf einen ganz energischen Widerstand stoßen. Jedenfalls würde ein solcher Hinweis nur recht wenig Freunde und kaum jene Unterstützung finden, auf die schließlich jeder Antragsteller gerne rechnet, weshalb es zu verstehen ist, wenn niemand wagt den gefährlichen Schritt zu tun.

Immerhin wird die Besprechung über die Reform der Kurtaxordnung nochmals eine grundsätzliche Erörterung dieser wichtigen Frage bringen. Dabei darf man vom Geheimrat Bürgermeister Glässing wichtige Aufschlüsse über seine Erfahrungen in Baden-Baden gelegentlich seiner letzten Informationsreise erwarten. Wie diese Beratungen auch ausfallen mögen, die Kurtaxe wird dabei eine so gründliche Umänderung erfahren, daß sie den tatsächlichen Verhältnissen sich in Zukunft besser anpassen wird als heute. Die Leistung der Kurverwaltung wird im gerechten Einklange stehen mit der geldlichen Aufwendung

unserer Kurgäste, die Gebühren werden sich besser der Aufenthaltsfrist anpassen; die Abstufung der Taxen wird elastischer sein und damit manche Ursache des Ärgernisses in Fortfall kommen.

L. A.

Aus Wiesbadens ältester Zeit.

An die Stelle der Römer, von deren Herrschaft in voriger Nummer gesprochen wurde, traten die Alemannen, die sich im Mattiakerlande häuslich einrichteten. Der Versuch der ersten, in den Jahren 368 bis 371 das Gebiet zurückzuerobern, mißlang, hatte aber dessen völlige Verwüstung zur Folge. Römer vernichteten also, was Römer einst geschaffen hatten.

Dann traten die Zeiten der allgemeinen germanischen Völkerwanderung ein; ihre Wogen schlugen auch über Mattiacum zusammen. Wir hören fürder nichts mehr von ihm. Die Franken nahmen schließlich das Gebiet der alten Mattiaker für längere Zeit in Besitz. Sie errichteten auf den Trümmern der altrömischen Niederlassung eine neue Stadt, die von dem Chronisten Karls des Großen, Einhard, im Jahre 830 nach Christi Geburt unter dem Namen Wisibada zuerst erwähnt wird. Das Land wurde in Gänge eingeteilt und deren Verwaltung Gaugrafen übertragen, die unter der Oberherrschaft der fränkischen Könige und deren Rechtsnachfolger, der deutschen Könige und Kaiser standen. Wiesbaden gehörte zu dem Königs-sondergau, wurde Saal- oder Pfalzstadt, erhielt mancherlei Privilegien und wahrscheinlich auch sein erstes Wappen, drei goldene Lilien im blauen Felde.

Als periodische Residenz der Kaiser und ihrer Statthalter wurde Wiesbaden ansehnlich befestigt, mit einer Mauer und einem dreifachen Wassergraben umgeben. Eine im Jahre 965 von Kaiser Otto I. ausgestellte Urkunde mit der Unterschrift: Actum Wisibadum III Id. Apr. Anno Dom. DCCCCLXV Imp. IV Regni XXX. bezeugt seinen Aufenthalt in Wiesbaden, das in dieser ersten Periode des Aufblühens deutscher Städte schon ein bedeutender Ort und vermutlich auch ein ziemlich besuchtes Bad war.

Im Jahre 1236 feierte der letzte Besitzer der Königs-pfalz, Kaiser Friedrich III., in Wiesbaden das Pfingstfest mit all der Prachtentfaltung, die man bei diesem glanzliebenden Staufer gewohnt war.

Bald darauf, während „der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“, ging Wiesbaden in den Besitz der Grafen von Nassau über, die bereits als Gaugrafen einen Teil des Königs-sondergaues innehatten. Die beiden Söhne Heinrichs II., Walram II. und Otto I., teilten am 17. Dezember 1255 die Erbschaft des Vaters, wobei Wiesbaden in den Besitz Walrams gelangte, des Ahnherrn der walramischen Linie, die in dem souveränen herzoglichen Hause Nassau bis zum Jahre 1866 fortblühte. Ihm folgte 1277 sein Sohn Adolph, der spätere deutsche König. Er führte mit seinen unruhigen Grenznachbarn, den Herren von Eppstein, blutige Fehde, wobei Wiesbaden 1282 fast völlig zerstört wurde. Er hat längere Zeit in der hiesigen Grafenburg, die wahrscheinlich von ihm in Form eines großen Vierecks auf dem heutigen Schloßplatze erbaut war, residiert.

Unter der nassauischen Herrschaft begann das Badenwesen neu und frisch aufzublühen. Aus dem folgenden, dem 14. Jahrhunderte, empfangen wir im sogenannten „Merkerbuche“, dem ältesten vorhandenen Stadt- und Gerichtsbuche Wiesbadens, die ersten genaueren Nachrichten über die Badhäuser, die damals noch nach dem Namen der Besitzer genannt wurden. Die Bäder waren Massenbäder und zwar badeten die Geschlechter in den großen Bassins gemeinsam. Man blieb stundenlang im Wasser, aß und trank während des Badens von schwimmenden Tabletten und vergnügte sich auf alle mögliche Weise. Ein Pariser Universitätsprofessor deutschen Ursprungs, Heinrich von Langenstein, der im Jahre 1383 seinen Freund, den Abt von Eberbach, im Rheingau besuchte, passierte Wiesbaden und sah sich ein Badest daseelb an. Nach seiner Beschreibung soll das Leben und Treiben dabei sehr ungebunden und zügellos gewesen sein, wir haben indes alle Ursache, den Worten dieses geistlichen Herrn nicht allzuviel Glauben beizumessen.

Das 15. Jahrhundert, in welches die Blütezeit des mittelalterlichen Bürgertums fällt, brachte auch das Kurlieben zu Wiesbaden zu immer größerer Entwicklung; es gab Zeiten, in denen die damaligen Badhäuser ebenso überfüllt waren wie die heutigen. Um 1500 erhielten jene Schildnamen, und wir erkennen daran, daß fast alle Badhäuser der Innenstadt von heute bereits vor vierhundert Jahren und wohl noch früher bestanden haben, wenn sie auch inzwischen die Bezeichnung wechselten. Über Ursprung und Geschichte der Wiesbadener Badhäuser hat das „Kurlieben“ schon mehrfach Interessantes berichtet; die Mit-

teilungen darüber werden demnächst fortgesetzt. Der Nürnberger Meistersinger Hans Foltz beschreibt uns in den Knittelreimen seiner Zunft das damalige Wiesbaden (1480); von den Extravaganzen, über die Heinrich von Langenstein hundert Jahre zuvor berichtete, findet sich hier keine Spur mehr. Damals erfuhr auch das Weichbild der Stadt eine Vergrößerung. Bisher war nur deren Kern, die Gegend um den heutigen Schloßplatz, mit einer Mauer umgeben. Nunmehr, im Jahre 1508, wurde auch der Flecken d. h. die Gegend zwischen dem früheren Nonnenhof, Synagoge und Heidenmauer, ummauert und zur Stadt gezogen. Dagegen blieb das Sauerland, worunter das Gebiet der heißen Quellen in der nördlichen Langgasse und um den Kochbrunnen zu verstehen ist, vorläufig nur umwallt.

L. A.

Kurtaxe oder Steuer-Erhöhung.

In der letzten Nummer dieses Blattes war flüchtig angedeutet worden, daß eine mögliche Aufhebung der Kurtaxe — es sei zu der Frage auf den leitenden Artikel hingewiesen — die Erschließung neuer Einnahmen zur Folge haben müßte. Dabei wurde erwähnt, daß in der Stadtverordnetenversammlung wie im Magistrate Anhänger der Einkommensteuer-Erhöhung als Ersatz für den Einnahme-Ausfall zu finden sind. Aus diesem Anlaß schreibt uns ein eifriger Leser: „Im „Wiesbadener Kurlieben“ vom 18. d. M. bespricht der Eingangsartikel Wiesbaden als Ruhewohnsitz. Die darin geschilderten Vorzüge unseres Weltkurortes muß man zum weitesten Teile bestätigen. Die Lichtseiten Wiesbadens überwiegen die Schattenseiten, ohne die es keine Stadt gibt, so bedeutend, daß man es ein Dorado nennen kann, auch für die sogenannten mittleren und kleineren Rentner und Pensionäre.“

Lesen wir nun weiter in dem Blatte, so finden wir leider in der dritten Spalte unter der Spitzmarke „die Kurtaxe“ eine Bemerkung, die das Vergnügen doch etwas herabstimmte: man denkt schon daran (nach knapp einjähriger Erfahrung!) die Kurtaxe wieder aufzuheben und die Einkommensteuer zu erhöhen. — Nachdem im vorangehenden Artikel es rühmend hervorgehoben war, daß Wiesbaden nur 100% Zuschlag erhebt, sehen wir plötzlich diesen Versuchsballon aufsteigen. Es dürfte nötig sein, auf das Gefährliche eines solchen Experimentes hinzuweisen.

Es ist bekannt, daß die 100% Zuschlag ein wertvolles Reklamemittel für Wiesbaden sind. Und doch wird mancher Zuziehende überrascht von der „Kanalgebühr“ und den hohen Preisen für elektrisches Licht und Gas. Wir zahlen also in der Tat mehr als 100% Zuschlag. Na, den Schmerz überwindet man eben — die Stadt braucht Geld.

Nun aber sieht es so aus, als ob die hergezogenen Pensionäre und Rentner, die an den Vorteilen, die ein großer Fremdenzufluß bringt, nur bedingt teilnehmen, des Wiesbadener Vorzuges (des niedrigen Steuersatzes) verlustig gehen sollen, damit die Kurtaxe wieder abgeschafft werden könne. Gewisse Kreise mögen ja daran ein größeres Interesse haben; aber ich halte, wie gesagt, das Experiment für gefährlich. Wiesbaden begäbe sich damit eines großen Zugmittels. Wenn auch wohl nur wenige deshalb ihren Wohnsitz hier aufgeben würden, so würde doch mancher es sich genauer überlegen, ob er hierher ziehen soll. Und die Kurverwaltung dürfte eine Steuererhöhung am ehesten merken: „Nein, liebe Frau“ wird mancher mittlere Rentner oder Pensionär sagen, „bei dem verteuerten Lebensunterhalt und bei der Steuererhöhung werden wir mal sehen, ob wir nicht ohne Kurhausabonnement, dessen Vorteile ohnehin geschmälert worden sind, auskommen“. Und daß wir neben unseren vielen Millionären auch eine bedeutende Anzahl Rentner usw. hier haben, die ernstlich rechnen müssen, weiß Jeder.

Man mag über die Kurtaxe denken, wie man will — welches Bad erhebt heute keine? Mag man es auch für nötig halten, daß etwaige Schärpen gemildert oder sonst nötige Änderungen getroffen werden, so kann man sich nach einjähriger Dauer, besonders unter den diesjährigen Witterungsverhältnissen, meiner Meinung nach, nicht schon ein Urteil bilden. Bis jetzt kann Wiesbaden auf seine vielen Vorzüge und seine Wichtigkeit als Heilbad noch so viel sich verlassen, daß es vor einer „Kurtaxe“ nicht zurückzuschrecken braucht, die jetzt jedes Sandloch an der See und die sogenannten kleinen Luftkurorte — mit oft zweifelhaften hygienischen Einrichtungen — erheben.

Bei der Erwägung einer Steuererhöhung darf man nicht vergessen, daß wir „kleine“ Rentner und Pensionäre nicht kopfscheu machen dürfen.“

Zur Stunde handelt es sich bei Besprechung dieser Frage nur um theoretische Erörterungen. Immerhin wäre es interessant, die Meinung anderer zu der Angelegenheit zu vernahmen.

Dr. K.

Betrachtungen.

Jetzt ist es wieder Herbst geworden. Eigentlich war es immer Herbst, denn zu sommerlichen Temperaturen und Schön-Wetter-Zeiten konnte sich dieses Jahr überhaupt nicht dauernd aufschwingen. Immer sah der Himmel mißvergnügt daren, irgendwo stand Regen und Gewitter am Horizonte und aus irgend einer Ecke heraus piff ein kalter Wind, der einem Laune und Neigung nahm, im Freien zu lustwandeln oder gar weite Wandergänge zu unternehmen. Und war wirklich mal ein schöner, warmer Sommertag, da schrieben davon die Tageschroniken wie von den größten Ereignissen, die sich auf Erden begeben konnten.

Nun ist ihnen auch dieser Stoff genommen worden. Der Sommer unseres Mißvergnügens ist vergangen und hat kalendermäßig und, wie es scheint, auch meteorologisch dem Herbst den Platz geräumt. Noch stehen zwar die Linden vor meinem Fenster im vollen Schmuck ihres tiefsten Grüns, aber sie sind Spätlinge, wie die Platanen an der Wilhelmstraße und vor dem Kurhaus. Das Kleid der Bäume und Büsche ist fast überall schon gelb getönt, die Blumenpracht der städtischen Gartenanlagen hat herbstlichen Charakter angenommen und in den Promenaden schreitet der Fuß des Spaziergängers über raschelndes Laub. Ein feuchter Tag und ein wenig Frost: dann rieselt der Blätterregen auf die Erde nieder und deckt den Boden mit einem buntfarbenen, dichten Teppich.

Schon steigen die Nebel aus den Tälern zu Berg und das ferne Himmelsgestirn schaut nur noch wenige Stunden des Tages auf die fröstelnde Erde. Die Natur geht bald zur Ruhe. Auch im Leben der Weltkurstadt macht sich dieser Wechsel der Jahreszeiten bemerkbar. Die zweite Hoch-

saison des Jahres hat mächtig eingesetzt, vielleicht sogar ihren Höhepunkt überschritten. Zum ersten Male in diesem Jahre hatte sie eine besondere Anziehungskraft gewonnen durch die Rennen, die nicht verfehlten, ihren Einfluß zu äußern. Ganz Wiesbaden stand in den beiden letzten Wochen im Zeichen des Herbstmeetings und der Kurverehr konnte sich diesen Einwirkungen natürlich nicht entziehen. Im Gegenteil: schon die ankommenden Fremden brachten einen sportmäßigen Charakter in das Treiben der Kurstadt und in fast allen Hotels und Gasthäusern beherrschte der Pferdesport und Rennsportmann das Interesse des Tages.

Was kündigt Thebaner immer schon und seit Jahren vorausgesagt hatten, geschah. Selbst wer nur als Kurgast in Wiesbaden verweilte, konnte sich dem eigenartigen Zauber der sportlichen Atmosphäre nicht entziehen, sondern mußte in irgend einer Weise dem grünen Rasen Tribut leisten. Es geschah im allgemeinen gern, denn die überwiegende Mehrheit der Kurgäste und Passanten betrachtete das dreitägige Herbstrennen als eine willkommene Bereicherung ihres hiesigen Kurprogrammes und nur die wenigsten wohl versäumten, an einem der drei Tage den Rennplatz zu besuchen, um sich dort an den sportlichen Ereignissen zu freuen und den geheimnisvollen Zauber des Turfplatzes mitzuerleben.

Die Kurverwaltung wußte dieses angeregte Interesse auf geschickte Weise auch für sich auszunutzen. Ein unterhaltsames Programm lockte nach beendetem Rennen die Scharen der Fremden in das Kurhaus, wo zwar für jeden Tag und Abend der abgelaufenen Woche irgend eine vergnügliche Unterhaltung geplant war, aber verschiedentlich in dem anfangs gedachten Rahmen und Umfange

nicht stattfinden konnte, weil der mißgünstige Wettergott das Spiel verdarb. Immerhin bot das Programm des Interessanten doch noch so viel, daß die Kur- und Sportgäste und damit auch die Kurverwaltung auf ihre Rechnung kamen.

Unser Kurhaus zeigt sich jetzt durchweg von einem Verkehr erfüllt, wie man ihn die früheren Jahre nimmer gewohnt war. Die Kurtaxe führt jeden Fremden, der über die Karenzzeit hier verweilt, in das Kurhaus, in dessen Räumen sich infolgedessen öfter Erscheinungen bewegen, die man lieber missen möchte. Bei den geselligen Veranstaltungen, vornehmlich den Ballen, tritt diese mißliche Tatsache besonders hervor. Die Kurverwaltung sollte in ihrem eignen Interesse auf eine schärfere Siebung der Gäste achten, was sie sehr leicht, unauffällig und ohne Härte erreichen könnte, wenn sie das Personal nur anweisen wollte, ihre eignen Toilette-Vorschriften streng zu befolgen. Denn die Herrschaften, von denen hier gesprochen wird, zählen meist nicht zu jenen Kulturmenschen, die eine sorgfältige, gesellschaftsfähige Kleidung als ein unumgängliches Attribut ihres Daseins betrachten. Wie gerade in der letzten Zeit öfter zu bemerken war, wo die abendlichen Veranstaltungen, die Konzerte usw., das Publikum wieder in den Sälen zusammenführten.

L. A.

Auskunft.

Reichsbeamter i. P. Wir werden ihre Anfrage im nächsten „Kurlieben“ beantworten. Unsere Erkundigungen sind noch nicht abgeschlossen, weil der mit der Bearbeitung des fraglichen Gebietes betraute Beamte augenblicklich abwesend ist.

